

LEBEN MIT BESTIMMUNG



Lernen vom glücklichsten Menschen

ANDREAS **POHLMANN**

Impressum

Copyright © 2024

Dr. Andreas Pohlmann

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag: Quality for Eternity

72793 Pfullingen

Web: www.himmelfit.de

E-Mail: info@andreaspohlmann.eu

Sämtliche Bibelstellen sind, sofern nicht anders angegeben, der Neuen Genfer Übersetzung (NGU) entnommen.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Inhalt

Auf der Suche	5
Der glücklichste Mensch	10
1 BESTIMMUNG	23
2 DEMUT	33
3 DIENEN	45
4 EINFLUSS	59
Die höchste Berufung	69
Anhang	
A Jesus gründete keine Religion	81
B Warum vier Evangeliumsberichte?	87
Über den Autor	101
Quellen / Endnoten	106

Widmung

Den vielen fragenden Menschen, die mich darum baten, meine Inspirationsquelle etwas genauer zu beschreiben.

Meine Empfehlung: Lesen Sie dieses Buch nicht wie eine religiöse Schrift. Haben Sie vielmehr den Mut, das Vorbild meines Lebens persönlich kennenzulernen.

Es gibt niemanden, der mir je mehr bedeuten könnte.

Auf der Suche

Überall auf der Welt unterhalte ich mich mit Menschen, die beruflich viel erreicht haben. Einige von ihnen haben Konzerne gegründet, andere sogar Marken ins Leben gerufen. Doch das Problem mit ihrem zunehmenden Einfluss war, dass er sie süchtig machte. Diese Menschen wollten nicht nur immer mehr Erfolg und Macht, sie konnten einfach nicht aufhören. »Feierabend habe ich, wenn ich tot bin«, so hat Markus Väth den Titel zu seinem aktuellen Buch sehr treffend für diese Menschen gewählt.¹

Ich traf einen Firmengründer einer Halbleiterfirma in denen man integrierte Schaltkreise (ICs) herstellt. Er war in den Anfängen des Silicon Valleys dabei und ging dann nach Hsinchu in Taiwan, wo er ein regelrechtes Imperium aufbaute. Er stand vielen tausend Mit-

arbeitern vor, die er in eigenen Entwicklungsbüros und Fertigungsstätten beschäftigte. Obwohl er bei meinem Besuch eigentlich nur für die Eröffnungssitzung auf der Agenda stand, enthielt sein Vortrag eine außergewöhnliche Firmenübersicht. Er schien damit gar nicht mehr aufhören zu wollen. Seine Redezeit war längst überschritten und eigentlich ruinierte er unsere komplette Agenda. Doch so einen Mann unterbricht man nicht. Dann wurde mir klar: Er präsentierte mir sein ganzes Lebenswerk. Als er schließlich an dem Punkt angelangt war, über seine weiteren Träume zu sprechen, wurde es nur allzu offensichtlich: Immer noch war da diese Sehnsucht, die erkennen ließ, dass ihm etwas fehlte – einerseits inspirierend, andererseits aber auch traurig. Inspirierend für die Mitarbeiter, die aufwärts in ihrer Karriere strebten. Traurig für den Unternehmer selbst, der im fortgeschrittenen Alter von weit über siebzig immer noch nach dem Glück seines Lebens zu greifen suchte. – Dann war es mir eine besondere Ehre, ihm in der Mittagspause von dem erfülltesten Menschen berichten zu können, den ich kenne. Ich sagte ihm sinngemäß:

»Das, wonach Sie suchen, wird Ihnen das Geschäft mit uns auch nicht geben können. Da weiß ich leider, wovon ich spreche. Das Unternehmen, für das ich arbeite, ist kein leicht zu begeisternder Kunde. Nein, wonach Sie suchen, hat mit etwas anderem zu tun – mit einem echten, tieferen Lebenssinn, den Sie nur in Gott finden können.« Schließlich stimmte er mit feuchten Augen zu und verbrachte wohl die nachdenklichste Mittagspause seines Lebens.

In meinem Berufsleben habe ich viele dieser erfolgreichen, aber ungesättigten Firmengründer getroffen. Ich erinnere mich, wie jemand die Angewohnheit hatte, mit seinem privaten Hubschrauber über seiner Firmenzentrale zu fliegen, um sich sein Imperium von oben aus anzusehen. Es muss sich für ihn gut angefühlt haben, zu sehen, was er erschaffen hatte. Doch ich bekam den Eindruck, als wollte er mir sagen: »Und doch bin ich dabei nicht glücklich geworden. Ist das nicht ungerecht?« Es klang etwa so wie bei König Salomo, der am Ende seines Lebens sagte:

Prediger 2,11 GN

*Dann dachte ich über alles nach, was
ich getan und erreicht hatte, und kam
zu dem Ergebnis:*

*Alles ist vergeblich und Jagd nach
Wind. Es kommt nichts heraus bei
aller Mühe, die sich der Mensch macht
unter der Sonne.*

Als mein Pilot schließlich das Thema wechselte und mir von seinen Ängsten erzählte, wurde klar, dass er nicht von Flugangst sprach. So kamen wir an den Punkt, dass wir gemeinsam beten konnten – zwar über Kopfhörer in der Luft, aber dafür vielleicht etwas näher am Himmel. Heute weiß ich eins: Was diese Menschen, deren Leben mit grenzenlosem Erfolg gekrönt ist, wirklich suchen, darf ich ihnen nicht vorenthalten. Es ist die wiederhergestellte Beziehung zu ihrem Schöpfer. Es ist das fehlende Bindeglied (the »missing-link«), ohne dem alles irgendwann sinnlos erscheint.

In seinen Psalmen, die David dichtete, verlieh er immer wieder seiner Sehnsucht Ausdruck.

Auf der Suche

Psalm 63,2 GN

*Gott! Du bist mein Gott, dich suche ich!
Ich sehne mich nach dir mit Leib und
Seele; ich dürste nach dir wie ausge-
dörrtes, wasserloses Land.*

Andreas Pohlmann

Im Sommer 2024

Der glücklichste Mensch

Johannes 17,13 – Jesus

*Ich sage das alles... damit meine Freude
sie [meine Nachfolger] ganz erfüllt.*

In unserer Nationalhymne besingen wir als Deutsche in der dritten Strophe des Deutschlandliedes drei Bestandteile des Glücks: »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Es heißt darin weiter: Sie »sind des Glückes Unterpfand. Blüh' im Glanze dieses Glückes!« Dem kann ich nur zustimmen – allerdings unter einer Bedingung: Wenn es eine Einigkeit, ein Recht und eine Freiheit ist, die Jesus Christus uns gelehrt hat.

Gerne stelle ich ihn als den fröhlichsten aller Menschen vor. Dabei ist mir natürlich bewusst, dass die meisten Menschen ihn als einen Mann des Leidens und der Schmerzen vor

Augen haben. Ja, das war sicher seine bedeutendste Mission, die rechtliche Grundlage zur Vergebung von Schuld zu schaffen. Doch gleichzeitig kam er auch in diese Welt, um uns ein Vorbild im Alltag zu sein – und zwar die längste Zeit seines kurzen Lebens. Tatsächlich lebte er uns das »überfließende Leben« vor. Er lebte in wahrer Freiheit. Sie sah jedoch nicht so aus, wie die meisten Menschen sie heute verstehen würden – nicht in Saus und Braus oder immer auf der Suche nach dem nächsten Kick. Vielleicht haben Sie es selbst schon bemerkt: Wer solcher Art von Glück hinterherjagt, wird bald feststellen, dass es ihm einfach zwischen den Fingern zerrinnt.

Die moderne Glücksforschung – ein Irrweg?

Heute scheint es so, als ob die Suche nach dem Glücksgeheimnis in eine falsche Richtung geht. Mittlerweile gibt es die sogenannte Glücksforschung an Hochschulen. Sie hat es durchgesetzt, dass an über Dutzenden von deutschen Schulen neben den Fächern Mathematik, Sprachen und Naturwissenschaften auch das Fach »Glück« unterrichtet

wird. Regelmäßig feiert man sogar stolz am 20. März den »Internationalen Tag des Glücks«, den die Generalversammlung der Vereinten Nationen ausgerufen hat. Und dennoch bleibt für viele Menschen eine Frage ungelöst: Wo finde ich einen wirklich glücklichen Menschen? Wer qualifiziert sich als ein echtes Vorbild, an dem ich mich orientieren kann?

In seiner Studie »Die glückliche Gesellschaft«² behauptet zwar Oskar Layard, dass die mit einem Oscar gekürten Schauspieler glücklicher waren und länger lebten, als die nicht ausgezeichneten. Doch sind diese im Scheinwerferlicht glänzenden Helden auf den Bühnen oder Kirchen wirklich die greifbaren, praktischen Vorbilder, die uns im Alltag helfen?

Haben Sie eigentlich ein Vorbild?

In meinem beruflichen Umfeld ist es ganz normal, sich an erfolgreichen Vorbildern zu orientieren – Robert Bosch war so ein Mann, der alles dafür tat, um das Vertrauen in seine Kunden nicht zu verlieren. Oder Felix Zand-

man, der den Holocaust in einem Erdloch überlebte und wusste, dass es allein Gott war, der ihn später zum Gründer eines Elektronikweltkonzerns machte. Oder denken Sie an den gläubigen Christen Edward Deming, dem Vater der Qualitätsbewegung, der seine Thesen in Analogie zu den Zehn Geboten entwickelte. Auch mich haben diese Männer geprägt und ich durfte für sie viele Jahre arbeiten. Doch wenn ich gelegentlich gefragt werde: »Wem folgen Sie eigentlich, Herr Pohlmann? Haben Sie ein konkretes Vorbild, ein 'Role Model'«? Dann gibt es für mich nur eine Person – Jesus Christus.

Meine Geschäftspartner, die mich beobachten, erahnen, dass es ein bestimmtes Original geben muss – jemand, der mich so sehr fasziniert, dass man es gelegentlich am Funkeln meiner Augen erkennen kann. Und dann erzähle ich von ihm. Ich tue das so, als ob ich mich regelmäßig mit ihm treffen würde. Doch um die Spannung zu erhöhen, verrate ich in den ersten Stunden nicht, wer es ist. Ich lasse den Fragesteller raten, manchmal sogar etwas »zappeln«. Das hat einen einfachen Grund: Wenn ich seinen Namen gleich

zu Beginn in den Mund nehmen würde, hörten leider einige aufgrund ihrer Vorurteile nicht länger zu. Das liegt meistens daran, dass sie schlechte Erfahrungen mit einigen frommen Menschen gemacht haben, oder mit der Kirche und ihren religiösen Institutionen. Das ist sehr schade. Denn Jesus Christus kam nicht, um eine weitere Weltreligion zu gründen, ja nicht einmal die christliche. Wenn er die damalige jüdische Religion reformieren wollte, hätte er es leicht bewirken können. Doch vielleicht ist es Ihnen schon aufgefallen: Er tat es nicht. Deshalb ist die Frage nach der besseren Religion auch so unsinnig (-> dazu mehr im Anhang A: Jesus gründete keine Weltreligion).

Wozu kam er dann? Jesus Christus schuf etwas völlig Neues: Neben der rechtlichen Grundlage für die Versöhnung mit unserem Schöpfer rief er schlichtweg eine Bewegung von Nachfolgern ins Leben. Was würden ihre Kennzeichen sein? Eine neue Art von Liebe zu Gott und untereinander – etwas, das die Welt bis dahin noch nicht gesehen hat. Dass daraus wahres Glück entstehen kann, haben schon

viele Menschen versucht mit Worten zu beschreiben – so auch Hermann Hesse, der erklärte: »Glück ist Liebe, nichts anderes. Wer lieben kann, ist glücklich«³.

Hoffnung und Lebensfreue bei Jesus

Dem Jesus-Nachfolger Johannes war es wert, einen ganzen Brief über die Freude zu schreiben, die Gott für uns bestimmt hat:

Johannes 1,4

*Wir schreiben euch diesen Brief, damit
wir alle, ihr und wir, die Freude, die
Gott uns schenkt, in ihrer
ganzen Fülle erleben.*

Die »ganze Fülle« zu erlangen, davon fühle ich mich oft weiter entfernt als mir lieb ist. Doch wenn dies wirklich das Ziel für diesen biblischen Brief ist, sollte es auch erreichbar sein.

Wir wissen, dass niemand enger mit Jesus verbunden war als sein Jünger Johannes. Er wusste genau, dass die pure Lebensfreude, die Jesus an der Natur, im Handwerk und vor allem an den Menschen empfand, auch der Ausdruck seiner innigen Beziehung zu seinem

Vater war. Das konnte man zum Beispiel daran erkennen, dass er sich gern mit Kindern umgab. Einmal begann er »vor Freude zu jubeln«, als er bemerkte, dass die Kinder es leichter hatten, seine Botschaften zu verstehen, als die theologisch ausgebildeten Führer seiner Zeit (Lk 10,21; Mt 21,16).

Ebenso wurde Jesus' Sinn für Humor auch an der Art der Wunder deutlich, die er wählte, um seine Botschaften zu illustrieren. Zum Beispiel glaube ich, dass er nicht ohne Grund auf einer Hochzeit Wasser zu Wein verwandelte. Wein war eben schon immer ein Symbol der Freude, das jeder verstand.

Ein anderes Mal ließ Jesus einen Fisch genau die Münze ausspucken, die seine Jünger gerade benötigten, um Steuern zu bezahlen. Wie kreativ und gleichzeitig amüsant war das denn! Das trifft auch auf die Tatsache zu, dass er auf dem Wasser lief, wobei er seinen Nachfolgern eine Lektion über den Glauben gab.

Und schließlich brachte Jesus mindestens zweimal die Fischernetze seiner Jünger beinahe zum Platzen! Zeugte dies nicht davon, dass der Name Jesus für pralle Lebensfreude in Überfluss steht? Es war ganz so, wie er es

Der glücklichste Mensch

selbst versprochen hat:

Johannes 10,10b - HfA

*Ich aber bringe Leben –
und dies im Überfluss.*

Das Evangelium bedeutet wörtlich: »frohe Botschaft«. Daran können auch religiöse Menschen nichts ändern, wie jemand einmal sagte, die so aussehen, als wären sie in Essig getauft oder mit Dillgurkenwasser großgezogen statt mit Muttermilch! Diese Christen möchte ich daran erinnern, was Dietrich Bonhoeffer einmal feststellte, dass es ein erfülltes Leben gäbe trotz vieler unerfüllter Wünsche.

Die Jesus-Konstante

Als ich vor vielen Jahren Physik studierte, war ich davon überzeugt, dass wir in der Natur vor allem eines erkennen können: den Fingerabdruck Gottes. Es würde ganz so sein, wie die Bibel es ausdrückt:

Römer 1,20

*Seit der Erschaffung der Welt sind seine
Werke ein sichtbarer Hinweis auf ihn,
den unsichtbaren Gott, auf seine ewige*

Macht und sein göttliches Wesen.

Wie liebte ich es, das Wesen Gottes durch beobachtete Zusammenhänge in der Natur auszudrücken, eben durch Gesetzmäßigkeiten und Naturkonstanten. Mit seiner beeindruckenden Relativitätstheorie und der Formel $E=M \cdot C^2$ erklärte uns Albert Einstein die physikalische Welt wie kein anderer. Doch ich stellte mir die Frage:

Was wäre, wenn es auch eine geistliche Gesetzmäßigkeit gäbe, die das fröhliche Geheimnis von Jesus beschreiben könnte?

Einstein selbst erahnte wohl, dass es eine solche geben müsse, auch wenn er es selbst nicht mehr schaffte, sie zu beschreiben. Immerhin stellte er fest:

Ich bin Jude, aber das strahlende Bild des Nazareners hat einen überwältigenden Eindruck auf mich gemacht. Es hat sich keiner so göttlich ausgedrückt wie er. Es gibt wirklich nur eine Stelle in der Welt, wo wir kein Dunkel sehen. Das ist die Person Jesu Christi. In ihm hat sich Gott am deutlichsten vor uns hingestellt.⁴

Was waren nun die Konstanten, die das erfüllte Leben von Jesus ausmachten? Auffällig ist, dass es in der Bibel genau vier verschiedene Berichte zum Evangelium Jesu Christi gibt. Wie wir wissen, wird hier ein und dasselbe Leben beschrieben, doch es geschieht jeweils unter einem völlig anderen Blickwinkel. Jeder einzelne Bericht hat seinen eigenen Schwerpunkt.

- Johannes erklärte, wer Jesus wirklich war, nämlich Gottes Sohn.
- Lukas zeigte, dass er nicht als Gott wirkte, sondern als ein Mensch, der sich von der Führung des Heiligen Geistes abhängig machte – für uns als ein Vorbild.
- Markus betonte vor allen den Dienst Jesu an den Menschen und zeigte auf, wie er unentwegt und selbstlos in sie investierte – zur Ermutigung, Tröstung, Heilung und Erlösung.
- Matthäus dagegen hob besonders hervor, dass er der verheißene Messias, Erlöser und König war, und nicht nur irgendein Prophet. Er würde alles verändern. Er kam, um die Grundlage für ein ewiges Königreich zu gründen. Dieses sollte er

vorab schon demonstrieren, um es dann bei seiner Wiederkunft vollends aufzurichten.

Daraus abgeleitet finden wir die folgenden vier Konstanten, die Jesus ausmachten:

1. *Identität*: Jesus Christus kannte genauestens seine Identität. Er wusste um seinen Ursprung und seine finale Bestimmung. In dieser Gewissheit ging unbeschreiblicher Friede von ihm aus: »Friede sei mit euch«, war immer wieder ein beliebter Gruß, den er seinen Freunden zusprach.

2. *Demut*: Jesus kannte gleichzeitig seine Begrenzung. Ihm war bewusst, dass er von seiner göttlichen Allmacht keinen Gebrauch machen durfte, als er sich in einem menschlichen Körper bewegte. Vielmehr sollte er uns für die Abhängigkeit vom himmlischen Vater ein Vorbild sein.

3. *Dienst*: Jesus liebte die Menschen und fand immer wieder Gelegenheiten, ihnen zu dienen – selbst dann, wenn er für seine Feinde nicht mehr tun konnte, als für sie zu beten. Bei seiner Gefangennahme heilte er sogar das Ohr eines Soldaten.

4. *Einfluss*: Jesus wusste, was er hinterlassen wollte. Er legte das Fundament für das sogenannte Reich Gottes und für die völlige Wiederherstellung der Herrschaft Gottes auf Erden. Dazu rief er eine Bewegung von Nachfolgern ins Leben, die bis in unseren Tagen immer weiterwächst.

Das sind sie auch schon, die vier Schwerpunkte, die Konstanten im Leben Jesu. Zeigen Sie mir einen Menschen, der *erstens* seine Identität kennt und *zweitens* gleichzeitig in demütiger Abhängigkeit vom Geist Gottes lebt. Wenn dieser Mensch dann auch noch *drittens* nicht sich selbst lebt, sich nicht zu fein ist anderen zu dienen, wird er *viertens* einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten etwas sehr Wertvolles zurücklassen: Nicht nur ein Vorbild, sondern auch Hoffnung und Zukunft. Das ist eine wahrhaft fröhliche und glückliche Person.

Sollten auch Sie diese vierfache Ausrichtung in ihrem Leben entwickeln, gelangen Sie ebenso zu den Antworten der folgenden vier Fragen:

- Wer bin ich?
- Wer bin ich *nicht*?

- Wie komme ich von mir selbst los?
- Welchen Einfluss hat mein Leben?

Die ersten beiden Fragen betreffen unsere Identität, die nächsten beiden unsere Ausrichtung. Entspricht nun mein Beruf meiner Berufung, oder gibt es da noch mehr zu entdecken? Um welche bleibenden Werte geht es mir eigentlich? Und was möchte ich schließlich der nächsten Generation weiterreichen?

Erlauben Sie mir, in den folgenden Kapiteln diese vier Schwerpunkt im Leben von Jesus Christus als eine Illustration zu verwenden, als die vier Konstanten seines Lebens – nein, noch viel mehr als das: als eine Betrachtung einer ausgewogenen, fröhlichen, liebevollen und einmaligen Persönlichkeit, die nicht nur die Weltgeschichte geprägt hat, sondern auch Ihr ganz persönliches Leben verändern kann.

BESTIMMUNG

Wer ich bin

In diesem Kapitel geht es um eine der ältesten Fragen der Menschheit: Wer bin ich? Wer darf ich sein? Gibt es überhaupt so etwas wie eine Berufung? Habe ich eine Bestimmung für mein Leben?

Wer sich mit dem Leben von Jesus Christus beschäftigt, dem fällt auf, dass er ganz genau wusste, wer er war. Ohne Arroganz konnte er frei heraus sagen, dass er der »Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6) ist, ja das »Licht der Welt« (Joh 8,12). Woher nahm er die Sicherheit, so etwas zu behaupten?

Ich bin davon überzeugt, dass es mit seiner Erkenntnis über seinen Ursprung zusammenhing. Nicht ohne Grund stellte er fest:

Bestimmung

Johannes 8,14 – Jesus:

*Ich weiß, woher ich gekommen bin
und wohin ich gehe.*

Woher kam er denn? Dies war die Einstiegsfrage im Evangelium nach Johannes. Er beantwortet sie so:

Johannes 1,1.14

*Am Anfang war das Wort; das Wort
war bei Gott, und das Wort war Gott
...Er, der das Wort ist, wurde ein
Mensch...*

Für die Philosophen des ersten Jahrhunderts war das griechische Wort ‚Logos‘, das hier mit ‚Wort‘ übersetzt ist, nur ein Platzhalter für den höheren Sinn des Lebens. Doch Johannes will sagen: Das, wonach ihr gesucht habt, ging in Jesus Christus in Erfüllung. Er ist das eigentliche »Logos«. Sein Ursprung lag nicht in Bethlehem, sondern in der Ewigkeit selbst. Dort würde er auch wieder hingehen. Dieses zu verstehen, ist sehr wichtig, weil es ebenso für uns von Bedeutung ist. Auch Sie müssen wissen, woher Sie kommen, sie müssen ihre Wurzeln kennen.

Der israelische König David erinnerte sich an einen unvergesslichen Moment im Mutterleib, den er so beschrieb:

Psalm 139,16a

*Deine Augen sahen mich schon, als
mein Leben im Leib meiner Mutter*

Eine andere Übersetzung sagt: »Meine Urform [*mein Ungeformtes: gemeint ist der Embryo*] sahen deine Augen« [ELB]. Mit anderen Worten: Als Gott uns erschuf, gab es einen Moment, in dem er uns anschaute. Ich weiß nicht genau, wann dies geschah. Ich glaube jedoch, dass dies der Grund dafür ist, warum wir ein Leben lang die Sehnsucht nach einer erneuten Begegnung mit unserem Schöpfer verspüren. Immer dann, wenn wir diese innere Stimme nicht im Lärm der Unterhaltung und Ablenkung unterdrücken, werden wir sie hören können. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Dann kommt dieses Heft gerade richtig.

Doch Sie sollten nicht nur wissen, woher Sie kommen, sondern auch wohin Sie gehen: »...*Ich weiß, wohin ich gehe.*« Menschen, die diese Gewissheit nicht haben, kleben häufig

an trügerischen Hoffnungen, wie das folgende Beispiel eines Physikers zeigt, den ich in meinen ersten Berufsjahren begleiten durfte und musste.

Ein verzweifelter Physiker

Als ich meine Tätigkeit im Qualitätsengineering eines Unternehmens aufnahm, das elektronische Bauelemente in Deutschland produzierte, wurde ich in das Büro eines alten Physikers gesetzt, der kurz vor seiner Pensionierung stand. Er galt als Koryphäe auf seinem Gebiet, denn er hatte nicht nur wesentliche technische Lösungen für den Produktionsprozess entwickelt, sondern sie auch allesamt maßgeblich zum Erfolg des Unternehmens umsetzen können. Auch sonst galt er als wandelndes Lexikon, als eine Person, die man alles fragen konnte. Er war eine ständige Anlaufperson für die Techniker und Ingenieure. Und so kam es, dass er an meinem ersten Arbeitstag in seinem engen Büro noch etwas Platz für mich schaffte, so dass gerade noch mein Schreibtisch hineinpasste. Für meinen Berufseinstieg und meine Einarbeitung

waren dies ideale Bedingungen. Da saß ich nun und erlebte es, wie täglich die Türen aufgingen und die Leute mit ihren Fragen kamen. Der alte Herr schien es regelrecht zu genießen, und es kam mir so vor, als holte er immer besonders lang bei seinen Erklärungen aus. Doch bald kam der Tag, an dem er sich mit dem Übergang in den Ruhestand beschäftigen musste. Um es kurz zu machen, dieser Prozess war eine einzige Tragödie. Er schaffte es einfach nicht. Seine Identität in seinem Beruf war alles, was dieser Mann hatte. Ein Sprachfehler hatte es ihm nicht immer leicht im Leben gemacht, doch durch sein immenses Allgemeinwissen und seine fachliche Kompetenz verstand er es, dies ganz gut zu kompensieren. So beantragte er immer wieder eine Verlängerung seiner Anstellung, was mir nur allzu verständlich erschien, denn alles, was er hatte, war seine Identität in seinem Beruf. Dann endlich kam der Tag, wo man ihm sagen musste, dass man keiner weiteren Vertragsverlängerung zustimmen könne. Damit brach eine Welt für ihn zusammen. Regelrechte Zukunftsängste befielen ihn und ich

fand mich in einer Situation wieder, wo ich einem innerlich gebrochenen Mann ganz neue Perspektiven aufzeigen musste. Einmal, als er ernsthaft erwog, sich von seiner Frau im Ruhestand zu trennen, musste ich etwas energischer werden. Doch das Gute an der Geschichte ist, dass er schlussendlich noch die Kurve bekommen hat. Schließlich engagierte er sich für einen christlichen Hilfsdienst. Vergessen habe ich diese Erfahrung jedoch nie. Was für ein Drama, wenn ein Mensch seine Berufung ausschließlich durch seinen Beruf oder seine Leistung definiert!

Natürlich kann unsere berufliche Tätigkeit an sich eine Befriedigung mit sich bringen. Doch damit ist nicht gemeint, dass wir in ihr unsere Identität suchen dürfen.

In seinem Buch »Die Traumjob Lüge«⁵ verdeutlicht Cal Newport, wie Selbsthilfe-Gurus predigen, jeder könne einen erfüllenden Job finden, indem man seinen Leidenschaften nachginge. Aber ist das wirklich ein so kluger Ratschlag? Seine Antwort ist eindeutig »Nein!« Die Behauptung, man müsse erst herausfinden, was man gerne macht, um dann ei-

nen Job suchen zu können, der zu den persönlichen Neigungen passt (Passion-Hypothese), kam in den 1970er-Jahren auf. Als Folge begannen immer mehr Menschen ständig den Job zu wechseln, um »den einen, richtigen« zu finden. Dies führte jedoch in den meisten Fällen zu großer Unzufriedenheit, weil sich herausstellte, dass es diesen Job gar nicht gab. Wir sollten also aufmerken, wenn unsere Gesellschaft uns immerzu den Eindruck vermittelt, wir müssten unsere wahre Berufung in einem Job finden, für den wir brennen.

Beruf oder Berufung?

Menschen verwenden heute den Berufungsgedanken so inflationär, dass sie glauben, zum Forschen, Singen, Malen, Schreiben, Predigen oder sonst irgendetwas berufen zu sein. In ihrem Buch »Finde den Job, der dich glücklich macht«⁶ behauptet die Bestsellerautorin A. Gulder, dass es sich lohnt, seine Berufung zum Beruf zu machen. Man arbeite ja schließlich viel lieber, wenn man einer Tätigkeit nachkommt, für die man »geschaffen«

ist. So ist man am Ende nicht nur zufriedener, sondern auch erfolgreicher. In diesem Sinne treffe ich immer wieder Menschen, die davon überzeugt sind, ihre Berufe seien ihre Berufungen.

Was sie damit sagen wollen, ist folgendes: Ich spüre eine besondere Befähigung, mein Unternehmen recht zu führen oder meinen Job gut zu machen. Christen würden sagen: Gott ist es, der mir die richtigen Ideen schenkt, die notwendige Kreativität und Kraft verleiht, diese umzusetzen.

Ein Klassenlehrer stellte fest, dass er einen besonderen Zugang zu den Schülern hat. Auf dem Schulhof ist er ständig von den Kindern umgeben, die sich zu ihm hingezogen fühlen. Sogar privat wird er aufgesucht und die Jugendlichen erzählen ihm die tollsten persönlichen Geschichten. Das wäre auch schon den Kollegen aufgefallen. Man hat ihn bereits als Stufenleiter vorgeschlagen, obwohl ihm gar nichts an repräsentativen Ämtern gelegen sei. Oder noch ein Beispiel: Ein Handwerker, der auch privat schon mehrere Häuser gebaut hat. Es macht regelrecht Freude, ihm bei

der Arbeit zuzusehen. Alles scheint ihm erstaunlich leicht von der Hand zu gehen.

Wenn mir die Frage gestellt wird, woher ich meine Inspiration nehme oder die Passion, dann denke ich: Was für eine Steilvorlage, um meinen Glauben mit anderen zu teilen. Doch der entscheidende Punkt ist: Nicht ein einziges Mal wäre ich auf die Idee gekommen, dass ich dazu berufen bin, Qualitätscoach oder Unternehmensentwickler zu sein.

Das, was ich tue, mache ich aus meiner Persönlichkeit heraus und vor allem aus meiner Beziehung zu Gott, die meine eigentliche Berufung darstellt.

Einmal erklärte mir eine praktizierende Yoga-Lehrerin für das, was sie mit ihren Übungen erreichen wollte: »Ich bin auf der Suche nach mir selbst, denn ich suche die inneren verborgenen Kräfte meines Seins«. Doch mein Tipp lautete: »In Ihnen selbst werden Sie die Lösung nicht finden. Im Irrgarten Ihrer Seele stoßen Sie meistens nicht auf Antworten, sondern eher auf Verwirrung«.

Der französische Mathematiker und Physiker Blaise Pascal drückte es so aus: »Das Glück ist nicht außer uns und nicht in uns, sondern

Bestimmung

in Gott, und wenn wir ihn gefunden haben, ist es überall«.

Jetzt verrate ich Ihnen etwas: Jesus kann Ihnen mehr über Ihren Ursprung und Ihre Bestimmung offenbaren als Sie jemals selbst herausfinden könnten. Dazu ist er gekommen, um Sie wieder mit Ihrer Quelle, ja mit Ihrem Schöpfer zu verbinden.

1. Korinther 1,9

*Denn er hat euch dazu berufen,
‘jetzt und für immer’ mit seinem Sohn
Jesus Christus, unserem Herrn,
verbunden zu sein.*

DEMUT

Wer ich nicht bin

Johannes 15,5 – Jesus

Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wenn jemand in mir bleibt und ich in ihm bleibe, trägt er reiche Frucht; ohne mich könnt ihr nichts tun.

Unsere Leistungsgesellschaft hat uns gelehrt immer höhere Ziele zu setzen. »Pushing the limits« (= Grenzen höherstecken) ist solch ein beliebtes Managementmotto. Wir testen uns und prüfen, wie weit wir gehen können. Manchmal hilft sogar etwas sportlicher Ehrgeiz dabei, ungeahnte Leistungen zu vollbringen. Wir feiern unsere Siege mit denen, die an uns geglaubt haben. Doch es gibt noch eine

andere, höhere Lektion, der wir in diesem Kapitel nachgehen wollen. Sie hat mit der Frage zu tun, wer wir *nicht* sind.

Rückblickend habe ich festgestellt, dass man gar nicht so leicht eine Antwort auf diese Frage findet. Sie hängt von mehreren Faktoren ab: Erstens, von Ihrer Bereitschaft Ihre Grenzen zu akzeptieren. Zweitens, von Ihrem Mut ehrlich in den Spiegel zu schauen. Und drittens, sowohl von Ihren richtigen Vorbildern als auch Ihrer Demut von ihnen zu lernen.

Nachdem Sie im letzten Kapitel Ihre Berufung kennengelernt haben, wartet nun eine weitere Entdeckung auf Sie. Sie kann befreiend sein, denn sie hat damit zu tun, wer Sie nicht sein müssen.

Klar, in jungen Jahren sollten wir unsere Stärken herausfinden und unser Selbstvertrauen stärken. Doch spätestens in der zweiten Lebenshälfte sollten wir wissen, welche Begabung wir *nicht* haben. Erst dann hören wir damit auf, uns selbst zu überschätzen. Diese Erkenntnis bewahrt uns nicht nur vor Fehlleistung und Arroganz, sondern auch vor dem Ausbrennen.

Oft sind es eher die älteren Kollegen, die sich diese Erkenntnis zu eigen gemacht haben und mit denen es so angenehm ist zusammenzuarbeiten. Doch es sollte in jeder Lebensphase möglich sein, in eine Gelassenheit hineinzufinden, die unsere Gesundheit und unser Herz behütet.

Sprüche 4,23

*Mehr als auf alles andere aber achte auf
dein Herz, denn es bestimmt, wie du
dein Leben führst.*

Zurück zum himmlischen Vater

Alles beginnt damit, dass Sie zurück zu ihrem Schöpfer finden – wenn Gott eher zum Ersatzreifen als zum Lenkrad Ihres Lebens geworden ist. Wenn dies so ist, sprechen wir über eine ernste Angelegenheit. Doch wussten Sie, dass Sie dagegen etwas tun können? Entscheidend ist vor allem Ihre Bereitschaft, sich erneut auf eine Beziehung mit Gott einzulassen. Denn der Einzige, der Sie von ihm fernhalten könnte, sind Sie selbst. Ihr Streben nach Unabhängigkeit? Ihr Egoismus? Ihre Hal-

tung gegenüber einem Gott, dessen Gerechtigkeit Sie nicht verstehen? Vielleicht.

Ganz gleich, wie Ihre Auflehnung Ihrem Schöpfer gegenüber begründet sein mag, es ist einfach nicht fair zu sagen:

»Du bist nicht mein Erzeuger und sollst nicht mein Vater sein!«.

Als Familienvater wäre dies wohl die größte Verletzung, die mir einer meiner drei erwachsenen Söhne antun könnte. Wenn auch nur einer von ihnen mich leugnete, mir sagte: »Du bist nicht mehr mein Vater, ich bin nicht länger dein Sohn«, wäre dies nicht nur grausam – es wäre eine Todsünde!

Tatsache ist jedoch, dass diese Sünde jeden Tag begangen wird. So gehen die Menschen leider mit ihrem Schöpfer um. »Wie Schafe hatten wir uns alle verirrt; / jeder ging seinen eigenen Weg.« (Jes 53,6 NEU)

Es ist klar, dass dies nicht ohne Konsequenzen bleibt. Es ist der Tod der Seele, des menschlichen Geistes und schließlich die ultimative Trennung von Gott.

Der erste Schritt also, den Jesus formulierte, ist deshalb genau der richtige und längst überfällig:

Demut

Markus 1,15

*Kehrt um und glaubt diese
gute Botschaft!*

Diese Umkehr meint eine Richtungsänderung in Ihrer Gesinnung. Genau dafür benötigt ein Mensch jedoch Demut – die Voraussetzung einer jeden dauerhaften Beziehung, vor allem der ewigen mit dem Schöpfer.

Die Umkehr meint viel mehr, als nur einem heiligen Gott gegenüber »sorry« zu sagen. Man empfindet einen regelrechten Ekel für seine vergangene arrogante Haltung gegenüber seinem Schöpfer.

David betete:

Psalm 51

*Gegen dich allein habe ich gesündigt...
ein zerbrochenes und verzweifelter
Herz wirst du, o Gott, nicht zurückweisen... Erschaffe in mir ein reines Herz, o
Gott, und gib mir einen neuen, gefestigten Geist... Dann will ich denen, die sich
von dir abgewendet haben, deine Wege
zeigen.*

Wertschätzung und Teamarbeit

Die Umkehr nach dem Vorbild Davids löscht unsere arrogante Haltung aus, damit es möglich wird, anderen Menschen einen Weg aufzuzeigen. Wir können zu einem Segen für wahre Teamarbeit werden. Mit unserer neu gewonnenen Demut erlangen wir eine Wertschätzung für Menschen, die anders als wir sind. Wahre Teamarbeit ist im Grunde nur dann möglich, wenn wir erkennen, dass jeder von uns ergänzungsbedürftig ist. Es klingt wie eine Binsenweisheit. Und doch werden hierzu unendlich viele Seminarratgeber und Bücher angeboten.

Die Erfahrung zeigt leider, dass Teamarbeit nicht nur Freude machen kann; mit der falschen Einstellung ist sie enorm zermürbend. Frustrierende Teamsitzungen, in denen jeder beweisen muss, dass er auch noch etwas weiß, gibt es mehr als genug. Denn eine Gruppe von Experten ist noch lange kein Team! Erst wenn diese Mannschaft sich mit der gebotenen Zurückhaltung begegnet, könnte so etwas wie ein Team entstehen.

»Teamspirit« durch Gebet

Für den richtigen Teamspirit gehört aber noch etwas mehr dazu. Blicken wir wieder auf unser Vorbild Jesus: Als er das zwölköpfige Team seiner Nachfolger führte, war er sich darüber im Klaren, dass er seine göttlichen Fähigkeiten ruhen lassen musste. Anders hätte er ihnen kein greifbares Vorbild sein können. So zeigte er es ihnen, wie ein Mensch vor brennenden Entscheidungen manchmal etwas längere Zeiten im Gebet verbringen sollte. Das geschah zum Beispiel vor der Entscheidung, zahlreiche Heilungen in aller Öffentlichkeit durchzuführen, was großes Aufsehen erregen würde (Lk 5,16.18). Manchmal hielt er einfach mitten auf einer Wanderung an um zu beten (Lk 11,1). Das war sicher keine religiöse Übung auf einem Gebetsteppich, sondern eine eindrucksvolle Begegnung mit seinem himmlischen Vater. Diese Zeiten müssen einen enormen Eindruck auf die Jünger gemacht haben, so dass sie ihn baten: »Herr, lehre uns beten.«

Jesus ging sogar so weit, dass er gar keine

Pläne mehr schmiedete, ohne zuvor die notwendige Inspiration im Gebet zu suchen. Er selbst sagte einmal:

Johannes 5,30 AMP

*Ich kann nichts aus eigener Initiative
oder Autorität tun..., weil ich nicht mei-
nen eigenen Willen suche, sondern nur
den Willen dessen, der mich
gesandt hat...*

Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er vielleicht nicht gerade jene zwölf Männer ausgesucht, die ihm der himmlische Vater zeigte – schon gar nicht den Judas, der ihn später verriet. Doch er überließ sich ganz klar der Führung durch den Heiligen Geist, weshalb er vor der Auswahl dieser Männer lange Zeit im Gebet verbrachte (Lk 6,12-13).

Als er sich schließlich von der Leibwache des Hohenpriesters im Garten Gethsemane freiwillig gefangen nehmen ließ, besprach er dies zuerst mit seinem himmlischen Vater (Lk 22,41ff). Immerhin hätte er die Macht gehabt, dies zu verhindern. Doch letzten Ende bekannte er im Gebet: »Nicht mein Wille geschehe, sondern deiner!« (Lk 22,42)

Wenn dies für Sie etwas übertrieben klingt, dann muss ich betonen, dass damit nicht gemeint ist lebensuntüchtig zu werden. Die Führung durch den Geist Gottes ist vielmehr ein spannender Lernprozess, in den man hineinwächst. Irgendwann wird es ganz natürlich, die Dinge des Lebens im Gebet zu besprechen.

Dem Arzt Lukas, der in der Verbindung mit Gott lebte, erschien es gut einen Bericht zu verfassen, den wir heute als das Lukasevangelium kennen. Keine Stimme aus dem Himmel. Kein Engel. Keine Anweisung. Er benutzte schlichtweg seinen gesunden Menschenverstand, der jedoch vom Geist Gottes geflutet war. Er war im Gebet mit Gott derart verbunden, dass sein Empfinden und ganzes Denken vom Willen Gottes durchdrungen schienen.

Nein, es geht nicht darum, fromm oder weltfremd zu werden. Der Kern der Lektion liegt darin, dass wir bei unserem Handeln geleitet sind. In diesem Sinne wird der Geist Gottes einem Team tatsächlich so etwas wie einen »Teamspirit« verleihen.

Jesus holte sich diese Inspiration, wenn

nötig, gelegentlich die ganze Nacht hindurch. Er wusste, dass horizontale Kommunikation zwar wichtig ist, doch sie ist nur solange gut, wie sie auch vertikal funktioniert.

Dann wirkt das Gebet wie ein Katalysator für Teamarbeit. Jesus wusste das. Obwohl die Massen ihn ständig bedrängten und die Not riesengroß war, zog er sich immer wieder zurück in die »einsamen Gegenden und betete« (Lk. 11,1). Es fällt auf, wie häufig Lukas dies in seinem Evangelium betonte, da er die menschliche Seite von Jesus hervorhob (vgl. Lk. 3,21; 5,16; 6,12; 9,18; 9,28; 9,40; 11,1; 22,32; 22,44 etc.). Gott muss nicht beten, doch Jesus als unser menschliches Vorbild führte ein Gebetsleben.

Manchmal kam die Kraft des Heiligen Geistes auf ihn und er vollbrachte erstaunliche Wunder. Doch Lukas machte sehr deutlich, dass alles Wundersame und Übernatürliche allein auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückging. Das schien ihm sehr wichtig zu sein. Denn als er später die Entstehung der ersten Gemeinde beschrieb (siehe Apostelgeschichte), betonte er wiederum, dass es nur durch dieses Wirken des Geistes geschah.

Das wohl schwierigste Gebet Jesu war schließlich das im Garten Gethsemane, als ihm sein bevorstehender Leidensweg vor Augen stand. Ein letztes Mal wurde er vor die Entscheidung gestellt, ob er sein Leben wirklich von sich aus *freiwillig* als Opfer für die Sünde der Menschheit geben wollte. Ihm war klar, dass er nicht als ein Märtyrer sterben sollte. Doch um das Sündenproblem zu lösen, bedurfte es eines sündlosen Lebens, das sich freiwillig opferte – einer für alle. Wie schwer diese Entscheidung für den Menschen Jesus war, erkennen wir daran, dass er dreimal den Vater bat, eine andere Option zu wählen, falls es sie gäbe. Hier wird die ganze Identifikation mit unserer Schwachheit am fühlbarsten, als er betete: »Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen« (Lk 22,42). Offensichtlich gab es einen menschlichen und einen göttlichen Willen. Entscheidend ist aber, dass Jesus sich dem göttlichen unterordnete und seinen Auftrag ausführte.

Halten wir fest: Kein Mensch ist größer als sein Gebetsleben. Das hat uns Jesus vorge-macht.

Vom Eisberg können wir ein Naturgesetz lernen: Das, was wir über der Wasseroberfläche sehen, beträgt nur 1/7 des gesamten Eises, 6/7 sind im Wasser verborgen. Auf unser Gebetsleben übertragen bedeutet dies: Das, was Ihre Mitmenschen, Kollegen oder Familienmitglieder von Ihnen mitbekommen, ist nur der geringste Teil. Das Geheimnis eines erfüllten Lebens liegt in der verborgenen Beziehung und Kommunikation mit Ihrem himmlischen Vater. Gebetszeit ist niemals verlorene Zeit, was aber nicht bedeutet, dass der resultierende Segen immer messbar ist. Denn wenn wir den ganzen Tag nur darüber meditieren, wer wir sind und wer wir nicht sind, stellen wir schnell fest: Wer sich nur um sich selbst dreht, zieht am Ende sehr kleine Kreise.

Damit komme ich zum dritten Punkt, den wir von Jesus lernen können. Er hat direkt etwas damit zu tun, wie wir noch weiter von uns loskommen können, um uns so für andere Menschen einzusetzen.

3

DIENEN

Von mir selbst loskommen

Markus 10,45 - DB

*Der ewige Menschensohn ist nicht in die Welt
gekommen, um sich bedienen zu lassen,
sondern um zu dienen ...*

Mir ist aufgefallen, dass viele Christen gern von dem berichten, was der Glaube ihnen gebracht hat. Was Jesus jedoch antrieb war etwas anderes: Seine unergründliche und unbegreifliche Liebe zu den Menschen. Unermüdlich schien er seinen Landsleuten zu dienen. Nicht nur die vielen Heilungen und Predigten gaben ihnen Trost und Hoffnung. Er

diente auch ganz praktisch seiner Familie. Nach allem, was wir heute wissen, starb sein irdischer Vater Joseph schon sehr früh, wodurch Jesus als ältester Sohn in die Lage kam für seine Mutter zu sorgen. Er diente ihr nicht nur, sondern arbeitete 18 Jahre lang als Zimmermann, indem er Häuser zwischen Nazareth und dem See Genezareth baute – sicherlich in ganz erstaunlicher Qualität. In Anbetracht seines kurzen Lebens und seiner einmaligen Berufung empfand er dies aber niemals als verschwendete Zeit. Egal, was er tat, er diente den Menschen liebevoll und vor allem zur Ehre Gottes. Deshalb konnte er mit großer Berechtigung sagen:

Johannes 13,15 - DB

*Ich habe euch ein deutliches Vorbild
hinterlassen. Genau das, was ich für
euch getan habe, sollt ihr auch tun.*

Wollen wir wirklich dem glücklichsten Mann in seinen Fußstapfen folgen, so wird er uns zeigen, wie wir von uns selbst loskommen. Natürlich erfahren wir Gottes Versorgung zunächst für uns selbst, materiell und geistlich. Doch bleiben wir nur bei uns selbst

stehen, so zerrinnt uns das Leben schneller als wir erahnen – wie der feinste Dünensand zwischen den Fingern. Wir könnten es auch so formulieren: Durch das, was wir bekommen, bestreiten wir unseren Lebensunterhalt, doch durch das, was wir geben, leben wir.

Otto Pohlmann

Darin war mir zum Beispiel auch mein Vater ein echtes Vorbild. Er sagte immer:

Die Wasserleitung, durch die das lebendige Wasser fließt, wird als erstes nass. Du bist zuerst der Gesegnete, wenn du das weitergibst, was du von Gott empfangen hast.

– Otto Pohlmann

Unermüdlich ermutigte Otto Pohlmann eine Gruppe von Jesus-Nachfolgern, gründete mit ihnen Gemeinde und baute für sie ein Haus mit 100 Sitzplätzen. Größtenteils stand er dort alleine auf dem Bau. Doch im Alter von 84 Jahren sang er immer noch sein Lieblingslied: »Ein frohes Herz tut gut wie Medizin«!

Wenige Stunden nach seinem Geburtstag, an dem er alle fünf Kinder sah, die seinen Glauben mit ihm teilen, ging er nach einem erfüllten, glücklichen Leben zu seinem Herrn in die Ewigkeit.

Natürlich, wer ausschließlich für Andere lebt, wird bald ausbrennen und ständig von Auszeiten reden. Andererseits ist ein erfülltes Leben nicht möglich, ohne die rechte Balance zu finden.

Es gab viele Lektionen, die ich von meinen Eltern lernen durfte. Doch die Bedeutung des Dienens war wohl die größte. Eine weitere ist diese: wie man auf der Grundlage dessen, was Jesus Christus uns versprochen hat, einer kommenden Generation echte Hoffnung weiterreichen kann:

Hoffnung weitergeben

1. Petrus 3,15

...seid jederzeit bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch auffordert, Auskunft über die Hoffnung zu geben, die euch erfüllt.

Jesus Nachfolger haben sich daran gewöhnt, Hoffnung in sich zu tragen. Sie sind sich über ihre Außenwirkung oft gar nicht mehr bewusst. Da geht eine regelrecht magnetisierende, anziehende Wirkung von einem Hoffnungsträger aus!

Bei einer Vorstellungsrunde auf einer Familienfeier entlockte ein eingeladenen Freund und Kollege den Gästen ein genussvolles Lächeln. Er stellte sich mit den Worten vor: »Als ich Andreas zum ersten Mal traf, erlebte ich die maximale Anziehungskraft, die unter heterosexuellen Männern vorstellbar ist.« Wir schmunzelten, doch waren gleichzeitig dankbar dafür, wie Gott unsere Freundschaft initiiert hatte. Das tut er übrigens ständig, er verbindet Menschen auf wundersame Art und Weise. Das geschieht vor allem dann, wenn wir auf Personen stoßen, die sich mehr Informationen wünschen, eben »Auskunft über die Hoffnung«, die uns erfüllt. Das ist auch logisch, denn wenn Christus seine Nachfolger »Salz der Erde« (Mat 5,13) nennt, darf es uns nicht wundern, dass Menschen durstig werden.

Der Röntgenblick des Geistes

Mein Gebet ist immer, dass Gott mir die Augen öffnet, um diejenigen zu erkennen, die diesen Durst in sich tragen. Ich wünschte mir einen Einblick in ihre Sehnsucht, sozusagen einen geistlichen Röntgenblick, um die Menschen mit den Augen Gottes zu sehen.

Christen stellen sich den Alltag von Jesus oft so vor, dass er unentwegt seine Landsleute vollpredigte. Es gibt einen älteren Film mit dem Titel »Machine Gun Preacher«. Doch so einer war Jesus nicht. Das war nicht sein Verständnis von Mission. Wenn er den Mund öffnete, erklärte er zunächst in Gleichnissen oder Rätseln die Worte Gottes. Warum? Um diejenigen zu erkennen, die ernsthaft nach Gott suchten. Diese Personen würden nachhaken, Fragen stellen, einfach weiter lauschen. Er beobachtete seine Umgebung ganz genau. Er suchte diejenigen, »die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten« und versprach: »sie werden satt werden« (Mt 5,6).

Ein gutes Beispiel hierzu ist die Bekehrung von einem gewissen Mann namens Natanael,

der auch unter dem Namen Bartholomäus geführt wurde. Als Jesus diesen Galiläer als einen der ersten Jünger berief, hatte dies eine Vorgeschichte: Zuerst berichtete ihm sein Freund Philippus über Jesus. Das geschah zu einem Zeitpunkt, als Natanael noch skeptisch gegenüber diesem neuen Messias war. Danach machte er sich dann doch auf, um Jesus aufzusuchen. Erst als dieser zu ihm sagte: »Schon bevor Philippus dich rief, habe ich dich gesehen; ich sah dich, als du unter dem Feigenbaum warst« (Joh 1,48), fragte sich Natanael, woher Jesus ihn so genau kennen würde. Er musste ihn beobachtet haben. Und ich bin mir sicher, dass er dabei etwas bemerkt hatte. Geistlichen Durst und Hunger kann man nämlich erkennen.

Ich bin mir sicher, dass Jesus die anderen Jünger ebenso wahrgenommen hat, bevor er sie in die Nachfolge rief. Immer wieder sah er die Menschen mit seinem geistlichen Röntgenblick, bevor er mit ihnen bewusst Kontakt aufnahm. Der betrügerische Steuereintreiber, bei dem sich Jesus selbst einlud und der später zu seinen Nachfolgern gehörte, wurde direkt mit Namen angesprochen. Damit war

klar, dass Jesus ihn vorher gekannt haben musste. Als dieser auf einen Maulbeerfeigenbaum kletterte, um den Lehrer in der Menge besser sehen zu können, rief Jesus: »Zachäus, komm schnell herunter! Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein« (Lk 19,5).

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Dann zögern Sie nicht länger. Jesus sagte nicht »Morgen«, sondern »Heute«! Man sagt, das Lieblingsmöbelstück des Teufels ist die lange Bank. Da ist sicher etwas dran. Wenn Gott Sie ruft, dann verschieben Sie es nicht auf Morgen.

Der durstige australische Kollege

Gelegentlich darf ich es selbst erleben, dass Gott mir die Augen für diejenigen öffnet, die auf der Suche sind. Als ich in einem australischen Produktionswerk ein Qualitätsaudit durchführte und mit verschiedenen Ingenieuren zu tun hatte, fiel mir einer unter ihnen besonders auf. Seinen Hunger nach Gott konnte ich ihm regelrecht ansehen. Ich erinnere mich, wie ich mitten in dem Betriebsrundgang meinen Finger auf ihn richtete und mich selbst sagen hörte: »You have a different Spirit, man.

You are searching for something!« (Sie haben einen anderen Geist und suchen nach etwas Bestimmtem!). Dann fuhr ich mit dem Audit fort. Ich konnte sehen, wie meine Worte ihn nicht mehr losließen. Diejenigen, die um ihn herumstanden, dachten wohl, dass ich seine Ingenieursleistung lobte. Doch er selbst wusste genau, wovon ich sprach. Am Abend gestand er mir dann, dass er vor 15 Jahren Augenzeuge einer Heilung wurde, bei einer Person, die nach einem Gebet vollkommen von Krebs geheilt wurde. Seitdem wusste er, dass es zwischen Himmel und Erde mehr geben müsse als das, was wir mit Formeln zu erklären versuchen. Noch am selben Tag lud er mich zum Essen ein. Er war so ausgehungert, dass er mir stundenlang Fragen stellte. Sein Glaube lebte völlig neu auf. Dann nahm er sich einen Tag Urlaub und bat mich, sein gerade fertig gestelltes Haus zu segnen. Er erinnerte sich daran, wie einsam er war, als er in Deutschland studierte, und bekam den Wunsch, jungen Studenten eine Unterkunft zu bieten. Er weihte sein Leben Gott ganz neu. Zwei Jahre später, als ich wieder in Melbourne war, bat er mich zu seiner Hauskirche

zu sprechen. Sein Traum hatte sich erfüllt.

Warum zeigte mir Gott diesen 60jährigen Mann? Weil Jesus sein aufrichtiges Suchen kannte. Er wollte sich ihm auf eine viel tiefere Art offenbaren. Mein australischer Kollege wird gedacht haben: »Wie kann ein Mensch vom anderen Ende der Welt wissen, wonach ich mich in meinem Inneren sehne?« Es ist ganz einfach: Ich glaube nicht nur an Inspiration, ich erlebe sie. Dieses Erlebnis in Melbourne hatte mich sehr ermutigt. Jedes Jahr bekomme ich weiterhin Grüße aus Australien. Ich hatte eine großartige Lektion lernen können: Gespräche über die wirklich wichtigen Dinge im Leben entstehen, wenn wir nicht mit geschlossenen Augen durch unsere Büros, Werkstätten oder Botanik laufen, sondern uns Zeit nehmen einander zuzuhören. Wenn dabei der Heilige Geist uns leitet, macht er unser Leben unfassbar spannend und erfüllend.

Bekehrung im Restaurant am Toten Meer

Ich war in einem Weltkonzern beschäftigt, der in Israel mehrere Produktionswerke für elektronische Bauelemente besaß. Als der

Tag kam, dass eine Produktionslinie aus einem deutschen Werk nach Israel verlagert werden sollte, war ich für die Qualität zuständig. Man wollte sich durch den Transfer ja nicht verschlechtern. Viele Male hatte ich dadurch in Beerscheba zu tun, wo ich auch eine kleine Hauskirche kennenlernte, insbesondere einen rumänischen Freund, der in Israel hebräische Geschichte studierte. In Israel nennen sie ihn Joshua. Ich erinnere mich, dass wir oft am Abend kurz ans Tote Meer fuhren, um an diesem historischen Ort den Tag ausklingen lassen. Als ich mit Joshua im Restaurant saß, fiel mir die Bedienung auf. Ich sagte: »Siehst du die Frau dort drüben? Sie wird gleich zu uns an den Tisch kommen. Könntest du ihr, nachdem sie unsere Bestellung aufgenommen hat, etwas auf hebräisch über Jesus sagen (in Israel sagt man »Jeshua«). Er schaute mich völlig entgeistert an. »Bist du dir sicher?«, wollte er wissen. »Nun, kannst du nicht die Sehnsucht in ihren Augen sehen?«, erwiderte ich. Nein, konnte er nicht. Doch mir war so, als ob mir die Augen geöffnet wurden und Gott mir einen kurzen Blick in die Seele dieser Person erlaubte. Ich bin so froh, dass

mein rumänischer Freund nicht lange mit mir herumdiskutierte. Er tat es einfach. Er sprach mit ihr kurz über Jesus und sagte gar nicht viel. Doch es genügte. Sofort zog sie einen Stuhl an unseren Tisch heran, setzte sich und zog aus ihrem Portemonnaie einen zerknitterten, alten, gelben Zettel heraus, den sie immer mit sich herumtrug. Auf ihm stand das Gebet von Jesus, das Vater Unser. Sie sagte: »Jemand gab mir dies vor vielen Jahren in Jerusalem. Ich solle dieses Gebet beten, wenn ich Hilfe benötigte.« Als wir erklärten, dass Jesus aber nicht nur ein Notnagel in ihrem Leben sein wolle, sondern dass sie ihn direkt kennenlernen könne, vertraute sie ihr ganzes Leben Jesus Christus an – und zwar bei allen Zeugen, die im Restaurant waren. Was für ein Moment.

Ich werde es nie vergessen, wie mein Freund mir hinterher im Auto sagte: »Ich war schon so oft an diesem Ort und wie sehr wünschte ich es mir, dass das jüdische Volk Jesus Christus als Retter erkennt. Doch heute war es so einfach. Wie konntest du es wissen, wie es um diese Frau stand?« Ich sagte: »Heute war es so wie bei Jesus, der Natanael

beobachtete, als er unter dem Baum saß.«

Das kann geschehen, wenn wir uns die Zeit dafür nehmen, uns wirklich zuzuhören. Überall auf der Welt haben die Menschen die gleichen Fragen und Sehnsüchte. Wir müssen niemanden missionieren oder bekehren! Über Jesus heißt es:

Matthäus 12,18-19

Seht, das ist mein Diener... Er wird nicht streiten und lärmern, er wird nicht wie ein Marktschreier auf den Straßen zu hören sein.

Gott selbst ist es, der suchende Menschen findet und zu sich zieht. Dazu möchte er seine Nachfolger gebrauchen. Aus eigener Erfahrung kann ich heute bezeugen: Wenn Sie selbst glücklich sind, ist oft das Einzige, was Ihnen noch fehlt, das Glück des Anderen – des Ehepartners, des Kindes, des Freundes, des Kollegen, des Nachbarn. Die dritte Konstante für ein erfülltes Leben ist also in diesem Sinne unsere Bereitschaft zum Dienen.

4

EINFLUSS

Etwas für Gott bewegen

Matthäus 5,14

*Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt,
die auf einem Berg liegt, kann nicht ver-
borgen bleiben.*

Jesus wusste um seine Mission und er erfüllte sie. Er brachte das, was er »das Reich Gottes« nannte, den Menschen nahe. Er hat in der Tat die Welt beeinflusst und Großes bewegt. Nach meiner Beobachtung ist die Sehnsucht danach, nicht umsonst gelebt zu haben, bei den meisten Menschen spürbar. Es muss einen Unterschied ausgemacht haben, ob Sie

hier waren oder nicht. Vielleicht ist es über die Jahre verschüttet worden, doch dann wäre es umso wichtiger es wieder auszugraben. Ich denke, Sie sollten zu ihrem Bedürfnis stehen einen Unterschied zu machen.

Leuchten

Jesus sagte zu denjenigen, die ihm folgen:

Matthäus 5,14

Ihr seid das Licht der Welt.

Das klingt vielleicht etwas eingebildet, ist es aber nicht. Denn Stolz bedeutet grundsätzlich, eine Lüge über sich zu glauben – dass man etwas darstellt, was man gar nicht ist, dass man etwas entwickelt hat, was ein anderer erfand, dass man etwas getan hat, was ein anderer tat, usw. Demut ist genau das Gegenteil davon: Es bedeutet, in der Wahrheit zu leben. Wahr ist, dass Jesus seine Nachfolger mit einem neuen Geist erfüllt – dem Heiligen, und sie durch ihn aufleuchten lässt in dieser Welt. Dieses letzte Kapitel ist deshalb genau diesem Thema gewidmet: Sie werden Ihren Auftrag erkennen um zur Ehre Gottes zu leuchten.

Seit über 40 Jahren habe ich nun eine intensive Beziehung mit Jesus. In manches Dunkel konnte sie schon Licht bringen, sogar Spuren hinterlassen – natürlich nicht so tief und geradlinig wie bei dem Meister, manchmal auch mit Unterbrechungen, doch auf jeden Fall erkennbar. Ich durfte es nicht nur bei meinen erwachsenen Söhnen beobachten, die meinen Glauben teilen. Es war schon früher so. Eigentlich hatte ich nach meinem Physik- und Bibelstudium nur eines vor, Freude an meinem Beruf zu haben. Doch es kam zunächst anders. Als man in den 90er Jahren Tonaufnahmen von meinen Glaubensimpulsen und Vorträgen machte, war es noch ungewohnt für mich, vor allem, dass sie kopiert und verteilt wurden. Doch ich lernte es zu akzeptieren. Manchmal sprach Gott einfach Worte durch mich, die Hoffnung, Trost und Glauben freisetzen.

Schließlich fand ich mich in einer wachsenden Gemeinschaft wieder, in einer Rolle als Ermutiger, Bibellehrer und Pastor. Das war gar nicht so geplant, aber es ging fast 12 Jahre lang so weiter. Viele Menschen fanden einen

lebendigen Glauben an Jesus Christus. Wir erlebten unfassbare Momente in besonderen Gottesdiensten, an Bibelabenden, auf Konferenzen und sogar im lokalen Fernsehkanal. Auch wenn sich in den darauffolgenden Jahren mein berufliches Umfeld verändert hat, durfte ich weiterhin das Licht in die Welt tragen – zu Kollegen und Geschäftspartnern bisher in über 40 Länder. Ingenieure und Manager, die vielleicht niemals in eine Kirche gehen, erlebten die Kraft eines lebendigen Glaubens an Christus am Ende eines langen Arbeitstages.

Nach einem Meeting mit einem Zulieferer, zu dem die Teilnehmer aus unterschiedlichen Standorten angereist waren, erhielt ich folgende E-Mail von einer Abteilungsleiterin aus einem Produktionswerk in Mexiko: »Ich möchte nur noch einmal 'Danke' sagen für Ihre Worte. Sie waren nur wenige, doch sie haben einen bedeutenden Eindruck bei mir hinterlassen. Vielleicht sehen wir uns nie wieder, doch Ihre Worte bleiben in meinem Herzen«. Als ich diese E-Mail las, dachte ich: Nun, ich habe ja wirklich nicht viel gesagt. Bei dem Geschäftsessen wies ich lediglich darauf hin,

dass die Beziehung zu Jesus nicht sehr viel mit Religion zu tun hat, sondern damit, ihn zu kennen. Ich weiß, dass diese mexikanische Ingenieurin die ganze Nacht darüber nachdachte, weil sie es mir persönlich sagte. Doch ob sie je ihren Glauben findet, werde ich möglicherweise erst im Himmel erfahren.

Eine wundersame Bekehrung im Hotel

Um ehrlich zu sein, war ich oft enttäuscht, wenn eine Entscheidung für Christus viel zu lange hinausgezögert wurde. Das ging mir zum Beispiel so, als ich für drei Monate in Malaysia beruflich tätig war. Mit den Kollegen hatte ich großartige Gespräche über den Glauben, auch mit den Hotelgästen abends im Außenbereich meines Hotels, wo sich viele Geschäftsleute aufhielten. Immer und immer wieder bedankten sich die Menschen für die inspirierenden Gespräche. Eine Unternehmerin verlängerte sogar ihren Aufenthalt im Hotel. Doch wer von diesen vielen Menschen traf eine echte Entscheidung für Christus? An diesem Tiefpunkt angelangt, erlebte ich folgendes:

Eines Abends mitten im Gewitter, als ich in meinem Hotelzimmer im 10. Stock war, meinte ich, von Gott gehört zu haben. Ich hatte den Eindruck, dass ich in den Pool-Bereich gehen sollte. Doch es machte bei dem Wetter gar keinen wirklichen Sinn. Natürlich hielt sich dort niemand auf. Es regnete in Strömen, blitzte und donnerte vor sich hin. So näherte ich mich der Bar, hinter der der einzige Mann weit und breit aus mangelnder Kundschaft und Langeweile einen Film verfolgte. Erst, als er mich nach ca. fünf Minuten bemerkte, entschuldigte er sich und bot mir etwas zu trinken an. Er hörte gar nicht damit auf, sich zu entschuldigen. Dann erzählte er, dass er noch gar nicht lange in dem Hotel arbeitete. Vorher war er ganz in der Nähe in einem Luxushotel angestellt. Alles, was ich dann erwiderte, war: »Das Problem mit dem Luxus ist, dass man sich so unglaublich schnell daran gewöhnt. Haben Sie schon einmal ein neues Auto gekauft? Nach nur einem Monat hat man sich an den neuen Duft und den Komfort gewöhnt«. Das war alles, mehr brauchte ich nicht zu sagen, da platzte es auch schon aus ihm heraus:

»Sie reden wie ein Christ!!!«

Ich war überrascht, denn ich hatte weder etwas über Gott und schon gar nicht über Jesus Christus gesagt. Doch ich bestätigte: »Ja, ich bin ein Christ.« In diesem Moment war es so, als ob jemand den Stecker in die Dose steckte und der Mann total unter Strom stand. Er zitterte am ganzen Körper und stotterte: »Sie sind innerhalb nur einer Woche schon der dritte Christ, in den ich hineinlaufe.« Ich sagte dann:

»Der Heilige Geist ist auf ihnen, denn Gott will Sie durch Jesus Christus zu sich ziehen.«

Als er nickte bot ich ihm an, das folgende Gebet nachzusprechen, was er auch tat:

»Jesus Christus, du hast dein Leben für mich gegeben. Reinige mich durch dein Blut. Sei bitte der Herr meines Lebens. Ich empfangen jetzt ewiges Leben und ich will dir folgen, wo immer du mich hinführst.«

In diesem Moment wurde aus einem Hindu ein Christ.

Später musste ich lange darüber nachdenken. Nie war es einfacher gewesen, jemanden zu Christus zu führen, als in jenem Augenblick.

Als ich Gott fragte, was dieses Erlebnis zu bedeuten hätte, bekam ich eine Antwort: Es waren schon zwei andere Christen, die diesem Hindu von Jesus erzählt hatten. Ich war bereits der dritte. Mir war so, als ob Gott zu mir sagte: »Sei niemals entmutigt, egal wie die Menschen reagieren: In den meisten Situationen bist du der erste, der den Samen ausstreut.«

An diesem Tag verstand ich, was Jesus uns lehren wollte, als er sagte: » Einer sät, und ein anderer erntet« (Joh 4,37). Ein Nachfolger Jesu tut einfach das, was er tun kann. Nicht mehr und nicht weniger – und das als ein Licht in dieser Welt. Leuchten auch Sie! Lassen Sie Christus durch Sie leuchten! Und auch Ihr Leben wird einen Unterschied machen.

Nimm etwas mit in die Ewigkeit

Wir können also tatsächlich etwas mitnehmen, wenn wir diese Erde verlassen. Ich bete dafür, dass es Menschen sind, die Hoffnung in Jesus Christus gefunden haben. Er lehrte uns, unsere Sehnsucht immer wieder nach dem,

was er als »Sein Reich« bezeichnete, auszudrücken: »Dein Reich komme« sollen wir beten. Es wird sowieso kommen, doch unser Anteil daran kann unterschiedlich sein.

Jesus prophezeite, dass er nicht als Baby, sondern Herrscher wiederkommen wird. Daran gibt es gar keinen Zweifel. Er wird den Himmel auf diese Erde bringen – bevor er eine neue erschaffen wird. Doch in welchem Maß Sie daran Anteil haben, das hängt von Ihrer Entscheidung und inneren Ausrichtung ab – und natürlich vom Wirken Gottes.

Und noch etwas: Ihre geistlichen Erfahrungen werden niemals altern, sich abnutzen oder in Vergessenheit geraten. Sie haben Ewigkeitswert, die Sie mit anderen teilen können. Als Kreatur im Ebenbild Gottes sind wir eben dazu gemacht, im Glauben zu leben, auch wenn wir es lieber anders hätten. Wir würden es sicher bevorzugen, lieber unseren kognitiven Fähigkeiten zu vertrauen als der inneren Stimme, die vom Geist Gottes geleitet ist. Dennoch ermutigt uns die Bibel:

Sprüche 3,5

Vertraue dem Herrn von ganzem Herzen

*und verlass dich nicht auf dein eigenes
Urteilsvermögen.*

Warum sollten wir das tun? Weil wir vom menschlichen Hirn nur einen Bruchteil verwenden, der Geist des Menschen jedoch zu einhundert Prozent aufnahmefähig ist für den Geist Gottes. Deshalb wird auch »der Geist des Menschen eine Leuchte des HERRN« genannt (Spr 20,27 - SCH).

Eine kleine Warnung zum Schluss

Das hört sich alles wunderbar an. Dennoch muss ich noch eine kleine Warnung zum Schluss loswerden: Wenn wir darüber sprechen, dass Ihr Glaube etwas in Gang setzt, dann beginnen Sie bloß nicht, ihren Einfluss zu bewerten! Lassen Sie sich nicht davon verführen, die Anzahl ihrer Followers zu verfolgen. Ständig lauert die Versuchung, sich mit den sichtbaren Erfolgen anderer zu vergleichen. Das führt jedoch nur zu Unzufriedenheit, Ungeduld und im schlimmsten Fall zu Neid. Meine langjährige Beobachtung ist vielmehr: So wie jede Schneeflocke einmalig ist, so gleicht kein Lebensweg dem anderen.

Die Höchste Berufung

Kommen wir nun zu unserer höchsten Bestimmung. Ich glaube, dass Jesus Christus jede unserer Identitätskrisen beenden kann. Die weit verbreitete Vorstellung einer Zweiklassen-Kirche teilt die christliche Gemeinde einerseits in die Kaste der ausgebildeten Berufschristen und andererseits in die berufstätigen Freizeitchristen ein. So gibt es einerseits die vollzeitlichen Geistlichen und andererseits die Laien, die angeblich nicht auf so hohem geistlichen Level Gott dienen können.

In Sachen »Berufung« wird es als ein Rückschritt angesehen, wenn der sogenannte Geistliche sich erneut für einen normalen Beruf entscheidet, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Doch was ist das Größte, das jemand erreichen kann – ein Geistlicher, Pastor, Bischof zu sein oder ein großer Wissenschaftler, Astronaut, Staatsmann? Es mag vielleicht ernüchternd klingen, doch gemäß der biblischen Aussage ist die höchste Berufung, die

Die höchste Berufung

ein Mensch jemals besitzen kann, mit Jesus Christus verbunden zu sein:

1 Korinther 1,9

Denn er hat euch dazu berufen, 'jetzt und für immer' mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, verbunden zu sein.

Es ist nicht diese eine Berufung plus einer weiteren. In seinem Brief an die Christen in Rom, einer Stadt, die ihre berufenen Helden feierte, schrieb Paulus:

Römer 1,7

... ihr seid berufen, und ihr gehört zu seinem heiligen Volk.

Und im Brief an seinen engsten Freund Timotheus betonte er:

2. Timotheus 1,9

Er [Jesus] hat uns gerettet; mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus eigenem Entschluss und aus Gnade ...

Demnach sind *alle* Nachfolger Christi Beru-

fene! Sie waren zwar unter ihren Zeitgenossen unter ganz verschiedenen Namen bekannt: Jünger, Gläubige, Christen, Brüder, Schwestern, usw. Aber egal, wie sie genannt wurden, ihre alles überragende Eigenart war die, dass sie Berufene mit einer heiligen Bestimmung waren. Wir haben es gerade gelesen: Sie wurden gerufen mit einem »heiligen Ruf«.

Ihre Bestimmung muss Ihnen heilig sein

1. Petrus 1,15-16

Der, der euch berufen hat, ist heilig; darum sollt auch ihr ein durch und durch geheiligtes Leben führen. Es heißt ja in der Schrift: »Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.«

Es gibt Menschen, die die Auffassung vertreten: Man müsse erst gestorben sein, um heiliggesprochen zu werden. Nun, das mag in der katholischen Kirche so gesehen werden. Es sollte wohl ein Witz sein, als Jemand bemerkte: Eine Person, die schon einmal schein-tot im Koma war, bat um eine Heiligspre-

chung. Doch er erhielt von seinem Kirchenoberhaupt die humorvoll gemeinte Antwort: »Unter diesen Umständen wird Sie der Heilige Vater vielleicht *scheinheilig* sprechen.«

In gewisser Weise stimmt es sogar, dass Sie zuerst gegenüber Ihrem Ego gestorben sein müssen. Denn Jesus erklärte: » Wer mir folgen will, muss sich und seine Wünsche aufgeben, sein Kreuz auf sich nehmen und auf meinem Weg hinter mir hergehen« (Mt 16,24 - GN). Sonst ist es tatsächlich ein *scheinheiliger* Glaube.

Doch was bedeutet eigentlich das Wort »heilig«? Es meint schlichtweg, »Gott zugehörig« zu sein. Nachfolger Christi gehören Gott, weil Jesus für sie mit seinem Blut bezahlt hat. Sie haben das Geschenk seiner großen Liebe und Gnade angenommen und dürfen so wieder zur Freude Gottes leben.

Über lange Zeiträume der Kirchengeschichte definierte man Heiligkeit mit klösterlicher Abgeschiedenheit, rigoroser Selbstkasteiung oder hartem Leistungschristentum. Kein Mensch kann sich jedoch selbst zu einem Heiligen hocharbeiten, denn es ist ja eine Berufung, ein gewisser Stand, in den man als

Christ gehoben werden muss. Deshalb hatte Blaise Pascal recht, als er einmal festhielt: »Ein Heiliger zu werden, kann wirklich nur durch Gnade geschehen, und wer das bezweifelt, weiß nicht, was ein Heiliger ist – und auch nicht, was ein Mensch ist.«

Das, was ich an der Bibel so sehr schätze ist, dass sie aus dem Stoff ist, aus dem auch wir gemacht sind. Die Personen, die dort beschrieben werden, sind ganz normale Menschen. Sie haben ihre Höhen und Tiefen erlebt, Erfolge und Misserfolge. Sie waren vor allem aber eines – Sünder. Sie haben dennoch den heiligen Ruf, Gottes Kinder zu sein, für sich angenommen und verteidigt. Sie wissen ganz genau: Wenn Gott einmal »Ja« zu mir gesagt hat, wer bin ich, dass ich »Nein« sagen sollte?

Es gibt Menschen, die sich selbst aufgegeben hatten, die nicht mehr leben wollten. Doch Christus hat sie von ihren Todesgedanken errettet, als ich sie sagen hörte: »Das Bewusstsein meiner Berufung, die ich in der Nachfolge Christi gefunden habe, hat sich durchgesetzt und meinen Selbsterhaltungstrieb völlig neu gestärkt.« Deshalb beschrieb

Petrus die eigentliche Gewissheit der Erlösung so:

1 Petrus 1,18

Ihr wisst doch, dass ihr freigekauft worden seid von dem sinn- und ziellosen Leben, das schon eure Vorfahren geführt hatten...

Freigekauft

Mit dem Ausdruck »freigekauft« dachte Petrus an die Aussage von Jesus:

Matthäus 16,26

Denn was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber sein Leben verliert?

Oder was kann der Mensch als Lösegeld für sein Leben geben?

Ein Lösegeld? Wir kennen es aus der Rechtsprechung, wenn jemand entweder eine Haftstrafe absitzen muss oder durch ein Lösegeld davon freigekauft werden kann. Wenn Sie sich dazu entscheiden, Ihre Haftstrafe abzusitzen, können Sie dies natürlich tun. Doch Sie

müssen eines wissen: sie wird ewig andauern. Die Idee einer zeitlich begrenzten Strafe in einem Feuer haben sich nur religiöse Menschen ausgedacht; sie entbehrt jedoch jeglicher biblischen Grundlage.

Einen ewigen Gott abzulehnen ist eine ernste Angelegenheit, die ebenso eine ewige Konsequenz nach sich zieht. Es ist die Trennung von Gott in einem Zustand der Gottverlassenheit, die Jesus oft auch als »Hölle« bezeichnete.

Daraus ergibt sich die Frage: Warum nehmen Sie nicht einfach das Lösegeld an, das Jesus bereits gezahlt hat?

Fünf konkrete Auswirkungen der Freiheit

Hier sind fünf grundlegende biblische Wahrheiten, die sofort auf Sie zutreffen, wenn Sie Ihren göttlichen Ruf angenommen haben:

1. Sie sind befreit von Schuldgefühlen

Selbstverdammnis war gestern. Ihr schlechtes Gewissen müssen Sie nicht länger totschiessen. Die Bibel versichert Ihnen: »Vor

dem Gericht Gottes gibt es also keine Verurteilung mehr für die, die mit Jesus Christus verbunden sind.« (Röm 8,1 - GN)

2. Gott ist nun Ihr Vater

Die meisten Menschen reden über einen Gott, den sie nicht kennen. Doch für Sie ist er nun ein Vater geworden: »Denn ihr habt ja von Gott keine Geisteshaltung bekommen, wie Sklaven sie haben, was zu einem Leben in Furcht führen würde. Sondern ihr habt den Gottesgeist empfangen, durch den ihr als rechtmäßige Söhne und Töchter in seine Familie aufgenommen werdet. Durch diesen Geist rufen wir deshalb auch in unseren Gebeten: Abba, Vater!« (Röm 8,15 - DB)

3. Ewiges Leben gehört Ihnen

Ewiges Leben wird den Jesus Nachfolgern versprochen, selbst nach dem Tod. Aber die Essenz davon erfahren Sie heute schon, indem Sie im Gebet eine Beziehung zu ihrem himmlischen Vater entwickeln. Das folgende Gebet war der O-Ton von Jesus selbst: »Das ewige Leben besteht ja in der Gemeinschaft mit dir, dem einzig wahren Gott, und mit dem,

den du gesandt hast, Jesus Christus.« (Joh 17,3; NEÜ) »Das ist jetzt mit dem Kommen unseres Retters Christus Jesus offenbar geworden. Er hat den Tod entmachtet und stattdessen unvergängliches Leben aufleuchten lassen durch das Evangelium.« (2Tim 1,10; NEÜ)

4. Sie sind eine neue Schöpfung

Jesus machte es sehr deutlich: »Darum sei nicht erstaunt, wenn ich dir sage: Ihr müsst von neuem geboren werden.« (Joh 3,7). Hier redet Jesus nicht von Reinkarnation. Paulus erklärte: »Wenn jemand zu Christus gehört, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; etwas ganz Neues hat begonnen!« (2Kor 5,17). Das bedeutet nicht, dass Sie in diesem Leben kein Vorleben mehr hatten. Doch ab heute können Sie mit einem neuen Geist ihre Gedanken und ihren Körper in eine neue Richtung leiten lassen.

5. Der Heilige Geist wohnt in Ihnen

Der Heilige Geist kann nun Ihr ganzes Leben bestimmen. Den Gläubigen in Rom wurde es damals so erklärt: »Ihr... steht nicht mehr unter der Herrschaft eurer eigenen Natur,

sondern unter der Herrschaft des Geistes, da ja, wie ich voraussetze, Gottes Geist in euch wohnt. Denn wenn jemand 'diesen Geist', den Geist Christi, nicht hat, gehört er nicht zu Christus.« (Röm 8,9). Der Heilige Geist wurde Ihnen also als ein Zeichen dafür gegeben, dass Sie Gott gehören. Und den Gläubigen in Korinth wurde bestätigt: »er hat uns auch sein Siegel aufgedrückt als Bestätigung dafür, dass wir jetzt sein Eigentum sind, und hat uns seinen Geist ins Herz gegeben als Unterpfand und Anzahlung für das, was er uns noch schenken will« (2Kor 1,22).

Anhang A

Jesus gründete eine Bewegung, keine Weltreligion

Matthäus 5,20 - GN

*Ich sage euch: Ihr werdet niemals in
Gottes neue Welt kommen, wenn ihr
seinen Willen nicht besser erfüllt als die
Gesetzeslehrer und Pharisäer.*

Den heuchelnden Führern prophezeite Jesus, dass bei dem Herzstück der jüdischen Religion, dem Tempel, nicht ein Stein auf dem anderen bleiben würde, was auch tatsächlich eintrat. An dessen Stelle würde er einen anderen errichten: den »Tempel seines Leibes« (Joh 2,21 - SCH). Niemand verstand damals, was Jesus damit meinte. Erst nach seiner Auferstehung entdeckten die ersten Nachfolger

Jesu, dass ihre liebevolle Gemeinschaft untereinander als »Gottes Tempel« (1Kor 3,16; 10,16 - SCH) zu verstehen ist – unabhängig von irgendeinem Ort oder Kirchengebäude.

Das Judentum enthielt eine Vielzahl von Regeln, die alle auf Christus prophetisch hingen (vgl. Lk 24,27). Als der Jude Jesus diese dann erstmalig erfüllte, wurde das Judentum im Grunde obsolet, oder wie es die Bibel ausdrückt, dem »Verschwinden nahe« (Heb 8,13 - ELB). Es brauchte keine weitere Religion, wie das Neue Testament ausführlich erklärt:

Hebräer 10,8-9

*»Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer willst du nicht; du hast kein Gefallen daran.« Er sagt das, wohlge-
merkt, von den Opfern, die das [jüdi-
sche] Gesetz vorschreibt. Dann aber
fährt er fort: »Hier bin ich! Ich bin ge-
kommen, um deinen Willen zu tun.«
Das bedeutet nichts anderes, als dass er
die alte Ordnung [des Judentums] auf-
hebt, um eine neue in Kraft zu setzen.*

Was hat es mit dieser neuen Ordnung auf

sich?

Erstens, dass keine weiteren Opfer mehr erforderlich sind: »Und weil Jesus Christus den Willen Gottes erfüllt und seinen eigenen Leib als Opfer dargebracht hat, sind wir jetzt ein für alle Mal geheiligt... Denn mit diesem einen Opfer hat er alle, die sich von ihm heiligen lassen, völlig und für immer von ihrer Schuld befreit« (Heb 10,10.14).

Zweitens, dass er einen neuen Bund mit uns schließt: »Der zukünftige Bund, den ich mit ihnen schließen werde, wird so aussehen: Ich werde – sagt der Herr – meine Gesetze in ihre Herzen legen und werde sie in ihr Innerstes schreiben« (Heb 10,16).

Das war auch erforderlich, um künftig Lüge von Wahrheit zu trennen. Die Gemeinschaft der Nachfolger Jesu war nämlich stark bedroht, nicht nur von außen, sondern vor allem von innen. Der Platz reicht hier nicht aus, um die zahlreichen Irrlehren zu reflektieren. Die Gnostiker, die schon im ersten Jahrhundert seit dem Zauberer Simon Magus aus Samarien (Apg 8) aufkamen, vor allem seit dessen Schüler Saturnil (100-130 n.Chr.), vermischten im 1. Jahrhundert alle möglichen

mystischen heidnischen Vorstellungen mit dem christlichen Glauben. Eine »wahre höhere Erkenntnis« jenseits dessen, was Jesus gelehrt hat, würde angeblich das volle Heil auf die Erde bringen – eine Anmaßung, die gerade auch in unseren Tagen wieder neu aufflammt. Ein Beispiel dafür ist, dass das Gebet »Dein Reich komme« so ausgelegt wird, also ob man den ganzen Himmel schon vor der Wiederkunft Christi auf die Erde herunterholen könnte. Das sich dies nicht erfüllt, haben irregeleitete, enttäuschte Christen schon oft ihren Glauben verloren.

Damals spaltete auch die Lehre des Montanismus weiter die Gläubigen, als Montanus aus dem Hochland Phrygiens (156 n.Chr.) sich für den verheißenen Parakleten (Heiligen Geist) ausgab. Viel Geld und Schmuck wurde gesammelt, um das Ende aller Zeiten zu verkünden und sich darauf mit Hilfe falscher Prophetien durch Askese und Eheauflösungen vorzubereiten. Weltuntergangsstimmungen hat es seitdem immer wieder gegeben, bis in unsere Tage hinein. Da Christus nach seiner Wiederkunft auf dieser Erde jedoch noch 1000 Jahre regieren wird, können wir jeder

Klimahysterie und Panik ganz entspannt begegnen. Gemäß biblischer Prophetie ist unsere Generation definitiv nicht die »Last Generation«. Wir benötigen weder eine Klimareligion noch sonst irgendeine.

Im ersten und zweiten Jahrhundert war es also verständlich, dass man sich deutlich gegen die Gnosis und den Montanismus abgrenzen musste. Die Gemeinschaft der Gläubigen war wie eine Familie, die wie Brüder und Schwestern wunderbar zusammenlebte. Sie war niemals ganz ohne Leitung durch reifere und erfahreneren gläubigen Männer, die das Ältestenteam bildeten. Sie wurden auch *Presbyter* oder *Bischof* genannt, was austauschbare Begriffe waren. Jedem stand es darüber hinaus frei, selbst nach einem Ältestendienst zu streben und die Voraussetzungen dafür zu erfüllen (vgl. 1Tim 3, Tit 1). Es gab also keine Rangunterschiede.

Mit geeinter Stimme hätte man den Irrlehrern entschlossen und gelassen entgegentreten können. Doch seit Irenäus, dem Enkel von Johannes und Schüler Polykarps, erlebte die junge Gemeinde allmählich die Überbetonung des Titels *Bischof*. Dieser sollte plötzlich

allein aussagefähig in Bezug auf Lehrfragen in der Gemeinde sein und später auch noch die Leitungsfunktion der Gemeinde übernehmen. So wurde die Kirche Ende des 2. Jahrhunderts zum »Herrschaftsgebiet eines Bischofs« und es folgte schnell die Herausbildung eines Kleros (Magistrat im Unterschied zum Laos=Volk). Die Bischöfe trafen sich zu ersten Provinz-Synoden um 170 herum in Kleinasien, vor allem um sich gegen den Montanismus gemeinsam zu positionieren. Später bildeten sich im 3. Jahrhundert ganze Metropolitanverbände in Karthago, Rom, Ephesus, Antiochia, Alexandria usw. Die christliche Weltreligion war geboren. Später brachte Ignatius, Bischof von Antiochien, es auf den Punkt: »Wo der Bischof erscheint, da ist die Gemeinde... wer ohne des Bischofs Wissen etwas tut, der ist vom Teufel« (Smyrna 8+9). Kirche war also nicht mehr dort, »wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind« (Mt 18,20), wie Jesus es formulierte, sondern »wo der Bischof ist, da ist Kirche«. Es dürfte klar sein, wie notwendig es wurde, sich von dieser Entwicklung wieder zu trennen. Jesus gründete kein Machtsystem, sondern eine Familie.

Anhang B

Warum vier Evangeliumsberichte?

An dieser Stelle genehmige ich mir einen Anhang für Bibelkenner. Darin möchte ich einige Argumente dafür geben, warum ich davon überzeugt bin, dass die Schwerpunkte der vier Evangelien nicht zufällig entstanden sind. Ich glaube, dass es genau vier von ihnen geben muss, da sie den Schwerpunkten entsprechen, die Jesus in seinem Leben für uns setzen wollte. Um ein ausgeglichenes, erfülltes Leben zu leben, können wir uns an ihnen orientieren.

Johannes, der während der Christenverfolgung auf der Insel Patmos in der Verbannung lebte, hatte am Ende seines Lebens eine erstaunliche Vision. Er sah den himmlischen

Thron Gottes, auf den sich Jesus nach seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters gesetzt hatte (Kol 3,1; Heb 8,1). Um diesen Thron herum sind ihm vier lebende Kreaturen bzw. Symbole aufgefallen: ein Adler, ein Mensch, ein Löwe und ein Stier (Ofb 4,7).



Ebenso spannend ist, dass bereits der Prophet Hesekiel genau dieselbe Vision hatte, allerdings schon ca. 700 Jahre vorher. Das wird im Buch des Propheten Hesekiels belegt (Hes 1,10), und ich glaube, dass dies kein Zufall war. Hesekiel, der ca. 600 Jahre vor Christus lebte und Johannes, der gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus wirkte, hatten also die gleiche Vision vom Thron Gottes. Warum war das so? Johannes beschrieb es wie folgt:

Offenbarung 4,7

*Unmittelbar beim Thron, rings um ihn
herum, standen vier lebendige Wesen,
die vorn und hinten mit Augen
bedeckt waren.*

*Das erste dieser Wesen glich einem
Löwen, das zweite einem jungen Stier,
das dritte hatte ein Gesicht wie
ein Mensch, und das vierte sah aus wie
ein Adler im Flug.*

Bibellehrer sind davon überzeugt, dass diese vier Symbole uns etwas über den Sohn Gottes enthüllen wollen, so wie die vier Evangelien jeweils eine bestimmte Seite von ihm offenbaren. Sie sehen die Betonung des Adlers bei Johannes, des Menschen bei Lukas, des Stieres bei Markus und des Löwen bei Matthäus. Schon die frühen Kirchenväter Irenäus von Lyon († 200 n. Chr.), Victorinus († 363 n. Chr.), Hieronymus († 420 n. Chr.) und Augustinus von Hippo († 430 n. Chr.) waren sich darin einig, dass die vier Wesen und Bilder eine Zuordnung zu den vier Evangelien zulassen.

Finden Sie es selbst heraus!

Der Adler im Johannesevangelium

Der Adler als Kreatur des Himmels erinnert an die Worte von Jesus: »Ich bin... vom Himmel herabgekommen...« (Joh. 6,38). Im Gegensatz zu den weiteren Evangelien beginnt Johannes aus gutem Grund seine Geschichte nicht in Bethlehem, sondern in der Ewigkeit: »Am Anfang war das Wort; das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott... er, der das Wort ist, wurde ein Mensch...« (Joh 1,1.14). Demnach hatte Jesus, der »das Wort« genannt wird, ewigen, göttlichen Ursprung.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie das Johannesevangelium sich von den anderen drei Berichten abgrenzt, finden wir in der Wiedergabe der Gefangennahme Jesu. Alle drei Evangelisten erzählen davon, wie Judas auf Jesus zuging und ihn mit einem Kuss verriet (Mt 26,49; Mk 14,45; Lk 22,48). Doch nur Johannes berichtet von jenem spektakulären Ereignis, als die Soldaten förmlich vom Atem Gottes umgeblasen wurden und zu Boden fielen. Es geschah in dem Moment, als Jesus sich selbst mit den Worten »Ich bin es« vorstellte.

Da »wichen sie zurück und fielen zu Boden« (Joh 18,6). Es ist unwahrscheinlich, dass die Männer nur zurückwichen und über ihre eigenen Füße stolperten. Alle gleichzeitig? Nein, ich vermute, dass eine übernatürliche Kraft freigesetzt wurde, die sie förmlich umblies. Fakt ist, sie fielen in dem Moment, als der Sohn Gottes erklärte: »Ich bin's!« Offenbar war dies ein entscheidender Punkt für Johannes, denn unter diesem Namen stellte sich Gott auch schon Mose vor, als er aus dem brennenden Dornbusch heraus sprach. Als Mose nach seinem Namen fragte, antwortete er: Mein Name ist »Ich bin, der ich bin« (2Mo 3,14). Dieser Gott redet nun im Evangelium bei Johannes – und zwar in der Person Jesus Christus.

Er offenbart sich gleich sieben Mal in Folge: Ich bin... 1. Die Auferstehung und das Leben (11,25), 2. das Brot des Lebens (6,35), 3. der Gute Hirte (10,11), 4. das Licht der Welt (8,12), 5. die Tür (10,9), 6. der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,6), und 7. der Weinstock (15,1). Er wusste also ganz genau um seinen Ursprung, seine Identität und Bestimmung.

Der Mensch Jesus im Lukasevangelium

Lukas beobachtete in seiner Version des Evangeliums: »Jesus nahm weiter zu an Weisheit...« (Lk 2,52). Macht diese Aussage überhaupt Sinn, wenn man die Meinung vertritt, dass Jesus als Gott über diese Erde ging? Nein, Gott muss niemals und wird niemals an Weisheit zunehmen. Der Mensch Jesus jedoch machte sehr wohl diese Erfahrung. So sprach Lukas immer wieder vom sogenannten »Menschensohn«: »Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt wie jedermann...« (Lk 7,34). Um uns ein reales Vorbild zu sein, offenbart uns die Bibel, dass Jesus seine göttlichen Eigenschaften in seiner Menschwerdung abgelegt hatte: »Er, der Gott in allem gleich war, ...verzichtete auf alle seine Vorrechte und stellte sich auf dieselbe Stufe wie ein Diener. Er wurde einer von uns – ein Mensch wie andere Menschen« (Phil 2,6-7).

Allein schon der Anfang des Lukasevangeliums klingt menschlich: Keine Vision, keine Stimme, keine Engel waren da, um den Auftrag zu geben einen Teil der Bibel aufzuschrei-

ben. Es klingt recht nüchtern, als Lukas erklärt, dass er eigentlich nur vorhatte, an einen Mann namens Theophilus einen Brief zu schreiben, vermutlich einen Juristen, der Paulus in Rom vertrat (vgl. Lk 1,1-4). Der Arzt Lukas hielt es schlicht für richtig, einen Brief zu verfassen. Klingt sehr menschlich, oder? Und doch war er dabei vollkommen vom Heiligen Geist geleitet – ebenso wie die Hauptfigur in seinem Bericht.

Sicher war es auch die freiwillige Abhängigkeit eines Menschen von der Inspiration, Leitung und Kontrolle durch den Heiligen Geist sowie das darin liegende Geheimnis eines erfüllten Lebens, das Lukas in Jesus erkannte. Zumindest erwähnte er dreimal so oft wie Markus den Geist Gottes und machte sein Wirken in seiner Apostelgeschichte zum Hauptthema. Allein in den Kapiteln 1 bis 12 betont er 37mal nicht nur das Pfingstereignis, sondern auch die fortwährende Leitung der ersten Christen, zu denen der Heilige Geist direkt »sprach« (vgl. Apg 8,29; 10,19; 11,12; 13,2; 21,11). Auf jeden Fall spielt der Heilige Geist in keinem anderen Evangelium eine solch entscheidende Rolle wie bei Lukas.

Als Jesus sich taufen ließ und »der Heilige Geist in sichtbarer Gestalt wie eine Taube auf ihn herabkam« (Lk 3,22), war dies nur ein sichtbares Zeichen dafür, dass bereits das gesamte Leben Jesu unter der Kontrolle des Heiligen Geistes stand. Oft ist es so verstanden worden, dass erst ab der Taufe Jesu der Heilige Geist begann von ihm Besitz zu ergreifen. Doch weil Jesus schon während seines ganzen Berufslebens sich der Führung durch den Geist Gottes unterwarf, berichtet Lukas, dass zur Taufe: »eine Stimme ertönte aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen« (Lk 3,22 - SCH)! Interessant ist, dass Gott dieses Zeugnis seinem Sohn zu einem Zeitpunkt ausstellte, als er bislang »nur« in einem ganz normalen Beruf gearbeitet und noch nicht mit seinem öffentlichen Dienst begonnen hatte.

Immer wieder fiel Lukas auf, dass in seinem späteren öffentlichen Dienst, wo es zahlreiche Gelegenheiten gab, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, Jesus sich zum Beten zurückzog – zum Beispiel nach der Brotvermehrung, als sie ihn zum Brotkönig machen wollten (vgl. Joh 6,15) oder nach der Heilung

eines Aussätzigen (Lk 5,16). Manche verstehen nicht, warum er dem Geheilten sogar verbot, von dem Wunder zu erzählen. Doch das Volk hätte ihren Helden gefunden und gefeiert, nicht jedoch so, wie Jesus es wollte. Das, was er suchte, war etwas anderes: »Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht...« (Joh 8,50).

Der Stier im Markusevangelium

Der dritte Schwerpunkt im Leben von Jesus ist sein Dienst, so wie er im Markusevangelium dargestellt wird. Markus beschrieb, wie er schier unermüdlich seinen Mitmenschen durch Lehre, Predigt und Heilungen diente. Hier lehrte er, dort predigte er vom Boot aus, und drüben trieb er sogleich einen Dämon aus: »Jesus war kaum aus dem Boot gestiegen, als ihm aus den Grabhöhlen ein Mann entgegenlief, der von einem bösen Geist besessen war« (Mk 5,2). Andauernd ereignete sich ein Höhepunkt nach dem anderen, so dass der Leser den Eindruck erhält, dass Jesus in seinem Dienst an den Menschen Tag und Nacht wie ein Stier kämpfte.

Vielleicht spielt hier auch mit hinein, wie die meisten Bibelforscher glauben, dass das Markusevangelium für eine vorwiegend heidenchristlich geprägte Gemeinde verfasst wurde, die es gewohnt war, ihre Helden in den Arenen zu bewundern. Doch man sollte nicht übersehen, dass der kämpferische Dienst Jesu nur ein Aspekt seines Lebens war. Wer ausschließlich im Markusevangelium lebt, wird sicher bald ausbrennen und ständig von Auszeiten reden. Andererseits werden wir niemals ein erfülltes Leben führen können ohne uns für Andere einzusetzen. Das ist die entscheidende Botschaft, die wir mitnehmen sollten.

Die Kapitel 1-10 im Markusevangelium zeigen auf, dass Jesus in diese Welt gekommen ist um zu dienen. Die Kapitel 11-16 verdeutlichen, dass er sogar bereit war geopfert zu werden. Fast 40 Prozent des Markusevangeliums ist den letzten acht Tagen Jesu gewidmet, wo es um seinen Leidensweg geht. Der Schlüsselvers dieses Evangeliums lautet deshalb: »Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen...« (Mk 10,45)

Der Löwe im Matthäusevangelium

Das Neue Testament beginnt mit dem Geschlechtsregister von Jesus Christus, mit einer trockenen Liste von Namen über »vierzehn Generationen von Abraham bis David, vierzehn weitere von David bis zur Wegführung nach Babylonien und noch einmal vierzehn von dieser Zeit bis zu Christus« (Mt 1,17). Kein Mensch würde heute auf diese Art und Weise ein Buch einleiten. Doch Matthäus tat es, denn es war nicht sein Buch, sondern das Buch Gottes. Weil Jesus hier als der König der Juden präsentiert wird, musste erst einmal sein adliges Geschlecht, seine königliche Abstammung von König David nachgewiesen werden. Laut biblischer Prophetie muss er aus dem Stamm Juda kommen. Für das jüdische Volk war dies ganz entscheidend. Deshalb wird Jesus an anderer Stelle der Bibel auch als »Löwe aus dem Stamm Juda« bezeichnet (Offb 5,5; Hos 5,14).

Dieser Löwe ist das vierte Symbol, das Johannes und Hesekiel in ihrer Vision vom Thron Gottes sahen: Neben dem Adler, Stier und

Menschen erkannten sie also auch einen Löwen. Für die Juden war klar: der Löwe aus dem Stamm Juda ist der verheißene Messias, von dem David nur ein Vorläufer war. Deshalb ist der König die zentrale Figur im Bericht bei Matthäus. So betont er ausführlich den Einzug Jesu in Jerusalem, als er demütig auf einem Esel ritt. Die anderen Schreiber, Markus und Lukas, sprachen vom »Herrn« (Mk 11,3; Lk 19,31), doch Matthäus vom König, und zitierte dabei Psalm 118: »Dein König kommt zu dir. Er ist sanftmütig, und er reitet auf einem Esel.« (Mt 21,5)

Die Bibel prophezeit, dass dieser König eines Tages auf der Erde regieren wird. Interessant ist, dass die Grundsätze für diese Regierung bereits von Matthäus wiedergegeben wurden. Sie sind in der Bergpredigt zusammengefasst. Im Grunde ist sie das Grundgesetz der Monarchie des Königs Jesu, worin es zum Beispiel heißt, dass die Sanftmütigen das Land erben werden: »Glücklich zu preisen sind die Sanftmütigen; denn sie werden die Erde als Besitz erhalten« (Mt 5,5). Die Jünger sollten also schon damals zu ihrer königlichen Berufung stehen und lernen, dass Charakter

wichtiger als Charisma ist. An verschiedenen Stellen berichtet die Bibel deshalb, dass Jesu Nachfolger »zu einem Königtum« (Offb 1,6) gemacht sind, und dass sie »im Leben herrschen [sollen] durch den einen, Jesus Christus« (Röm 5,17). Worüber eigentlich? Zum Beispiel über Angst durch Glauben, über Hass durch Liebe und über Stolz durch Demut: »Der Größte unter euch soll sich auf eine Stufe stellen mit dem Geringsten, und wer in führender Stellung ist, soll sein wie der, der dient« (Lk 22,26).

Über den Autor



DR. ANDREAS POHLMANN

Als Qualitätscoach und Unternehmensentwickler hat Andreas Pohlmann mit Hunderten von Ingenieuren und Managern in mehr als 40 Ländern über Gott gesprochen. Dabei konnte er oft erstaunliche Konvertierungen zum christlichen Glauben bezeugen.

Sein Vortrags- und Bibellehrdienst fokussiert auf einen Glauben, der immer aus der Ewigkeitsperspektive Sinn ergeben muss – mit dem Ziel *Himmelfit* zu werden.

Andreas hat auch eine 12jährige Vergangenheit als leitender Pastor einer Freikirche, bei dessen Aufbau er von Grund auf mitgewirkt hat. Als Ermutiger bestehender Gemeinden unterstützt er heute Nachfolger von Jesus, die mitten in der Gesellschaft ihren Platz einnehmen.

Dr. Andreas Pohlmann ist Physiker (Bergische Universität Wuppertal), Bibellehrer, praktischer Theologe (Promotion University of Wales TSD), verheiratet und Familienvater mehrerer Kinder.

Buchempfehlung

DAS GEHEIMNIS DER EWIGEN TREUE

* Bestellbar auf Amazon *



Wir stoßen auf ein äußerst geheimnisvolles Thema der Bibel: den Blutbund. Von der ersten bis zur letzten Seite der Bibel zieht er sich wie ein roter Faden durch die Generationen. Wir werden ihn für uns selbst entdecken können — vor allem aber den Gott des Bundes, der sich uns ganz neu vorstellt. Dabei werden wir das Geheimnis seiner ewigen Treue endlich enträtseln.

Dass Gott seine Bundespartner segnet, dürfte uns nicht weiter überraschen. Doch wie sieht dieser Segen aus? Ist er immer messbar? Was dürfen wir erwarten — in materieller, gesundheitlicher und geistlicher Hinsicht?

Eine kleine Überraschung ist das letzte Kapitel, da auch die Ehe ein Bund ist. Nun verstehen wir, warum Gott diese kleinste Zelle unserer Gesellschaft bestätigt und segnet. Als werdendes oder interessiertes Paar würde ich mir dieses Buch nicht entgehen lassen.

Buchempfehlung

WENN GOTT ARBEITET

* Bestellbar auf Amazon *



Andreas Pohlmann legt ein in mehrfacher Hinsicht inspirierendes Buch vor. Er zeigt aus einer erfrischend neuen Perspektive, wie die Tatsache, dass der Sohn Gottes praktisch handwerklich arbeitete, auch unsere berufliche Arbeit heiligen und beflügeln und dadurch nicht nur unser Christsein, sondern auch unser Gemeindeleben auf eine neue Grundlage stellen kann. Eine weitere Stärke des Buchs liegt in seinem Zeugnischarakter. Immer wieder belegt Andreas mit Beispielen aus seiner Berufstätigkeit, dass er nicht nur biblisch fundierte Prinzipien vorlegt, sondern ein funktionsfähiges Lebensmodell.

Dieses Buch sei einmal allen zur Lektüre empfohlen, die sich nach dem sonntäglichen Gottesdienst fragen, was wohl der Montag bringen wird, zum anderen aber auch jenen, die in Verantwortung für eine Gemeinde stehen. Darüberhinaus ist es auch ein gutes Beispiel dafür, wie gute Theologie gewinnbringend mit aktuellen Einsichten aus anderen Wissenschaftsdisziplinen und persönlichen Erfahrungen verknüpft werden kann.

Buchempfehlung

JESUS HEILT. HEUTE.

* Bestellbar auf Amazon *



Andreas Pohlmann ist kein Theoretiker. In vielen Heilungsgottesdiensten durfte er selbst schon Heilungswunder bezeugen. Und doch versteht er auch die Skeptiker. Ihnen begegnet er mit einer Analyse aller 69 biblischen Heilungsberichte. Er untersucht sie in Bezug auf die **1. Rolle des Glaubens**: Durch wen wurde er ausgedrückt? **2. Wege der Heilung**: Welche Kanäle wählte Gott, um Heilungen freizusetzen? **3. Krankheitsursachen**: Welche Hinweise deckt uns Gottes Wort auf?

Bei der letzten Frage geht der Autor sehr behutsam vor. Darf man dies überhaupt fragen, möchte er wissen? Ein Faktencheck sollte auf jeden Fall zulässig sein, indem man einfach nur die Häufigkeiten der Erwähnungen auswertet und so zu Priorisierungen in den biblischen Aussagen gelangt. Doch dort, wo die Bibel schweigt, sollten wir es auch tun. Zusammengefasst, endlich ein ausgewogenes Buch ohne Übertreibungen, das dennoch inspiriert, Mut macht und eine praktische Hilfe für Leidende wie Lehrende ist.

Quellen / Endnoten

- NGU – Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung,
© 2011 Genfer Bibelgesellschaft, Lausanne CH.
SCH – Bibeltext der Schlachter Übersetzung,
© 2000 Genfer Bibelgesellschaft, Lausanne CH.
ELB – Bibeltext der *Elberfelder* Übersetzung,
© 2006 SCM R.Brockhaus, Holzgerlingen.
GN – Bibeltext der *Gute Nachricht* Übersetzung,
© 2018 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.
DB – Bibeltext *Das Buch* Übersetzung,
© 2022 SCM R.Brockhaus, Holzgerlingen

¹ Vöth, Markus (2011): *Feierabend hab' ich, wenn ich tot bin*. Neuauflage. Verlag Gabal, Offenbach.

² Layard, Richard (2005): *Die glückliche Gesellschaft*. Campus-Verlag, Frankfurt.

³ Hesse, Hermann (1962): *Sinclair's Notizbuch*, S. 69, Verlag Rascher, Zürich und Stuttgart.

⁴ http://www.quotez.net/german/albert_einstein.htm – aufgerufen im Web 1.6.2024.

⁵ Newport, Cal (2013): *Die Traumjoblüge*. Frankfurt, M., Campus-Verlag.

⁶ Gulder, Angelika (2007): *Finde den Job, der dich glücklich macht*. Frankfurt, M., Campus-Verlag.